Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 31. | Dortmund, Freitag, den 6. Februar 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Tagesschau.

6. Februar.

Der Kaiser hat dem Reichskanzler einen längeren Besuch abgestattet.

Der Kronprinz hat den Freiherrn v. Maltzahn, Landrat des Kreises Rügen, zur speziellen Unterrichtung in Staatsverwaltungsfragen zu sich erbeten.

Landwirtschaftsminister v. Schorlemer hielt im Landes-Oekonomie-Kollegium eine bedeutungsvolle Ansprache.

Der Diskont der Reichsbank ist um einhalb Prozent auf 4 Prozent ermäßigt worden.

Die Straßburger Regierung hat den Vortrag eines Pariser Redakteurs über die Triple-Entente verboten.

Der Bericht von einem bevorstehenden Besuche des englischen Königspaares in Wien wird offiziös dementiert.

Französische Blätter berichten von einer finanziellen Unterstützung der Türkei durch Krupp.

In Portugal kam es zu blutigen Zusammenstößen.

Das Gerücht vom Rücktritt Kokowzows wird neuerdings gemeldet.

Das Repräsentantenhaus in Washington hat das Einwanderungsgesetz angenommen.

In Berlin ist die bekannte Philantropin Frau Wetzel-Heckmann, 81 Jahre alt, gestorben.

Der Landtagsabg. Müller-Nutzhorn ist einem Herzschlage erlegen.

Sozialdemokratie, Aerzte und Streikrecht.

Auch die bekannten Streitigkeiten zwischen den Krankenkassenverbänden und der Aerzteschaft, deren Beilegung nun im Gange ist, berühren zugleich das Thema der Dienstbotenversicherung in gewisser Hinsicht. Sonst freilich dreht sich die Frage selbst um allgemeine Grundsätze, die neuerdings in der Presse mehrfach auch unter dem Gesichtspunkte des Koalitionsrechts und seiner Folgerungen betrachtet worden sind. Nicht übel leuchtet da die Zeitschrift „Deutsche Industrie" einmal den sozialdemokratischen Organen heim, die hier, wie auch in mehreren ähnlichen Fällen, das möglichst unbedingte Koalitionsrecht ihrer Theorie einfach nicht wiedererkennen wollen, wenn es dem politischen Radikalismus gelegentlich lästig zu fallen droht. Wir lesen darüber:

„Die soeben in der Hauptsache beendeten Interessenkämpfe zwischen den Aerzteverbänden und den Krankenkassen haben erneut bewiesen, daß auch sozialdemokratische Kassenvorstände, mit ihnen der „Vorw." und die Gewerkschaftspresse, durchaus nicht ein uneingeschränkt ausgeübtes Koalitions- und Streikrecht anerkennen, sobald es sich um Organisationen handelt, welche in einen Interessengegensatz zu sozialdemokratischen Arbeitern treten. Als von radikalen Vertretern der Aerzteorganisationen an einzelnen Orten mit dem Aerztestreik gedroht wurde, sprach der „Vorwärts" aus daß im Falle eines Aerztestreiks der staatliche Behandlungszwang eingeführt werden müsse! Der „Vorwärts" stellte sich also auf den Standpunkt, daß von einem uneingeschränkten Koalitions- und Streikrecht dann nicht mehr die Rede sein darf, sobald die kollektive Arbeitsverweigerung wichtige Interessen der Gesamtheit, in diesem Falle die öffentliche Gesundheitspflege gefährdet. Damit hat der „Vorwärts" zweifellos recht. Wenn aber jemand aus den gleichen Gründen dafür eintritt, daß ein uneingeschränktes Koalitionsrecht und insbesondere Streikrecht den Arbeitern und Angestellten der Eisenbahn, Post und Telegraphie, der öffentlichen Beleuchtung, dem Hilfspersonal in Kranken- und Irrenanstalten nicht gewährt werden darf, so wird er sofort von der Sozialdemokratie als Feind der Arbeiter, Scharfmacher und dergleichen aufs schärfste angegriffen; und doch würde ein Streikrecht der bezeichneten Angestellten und Arbeiter genau so wichtige Interessen der Gesamtheit verletzen, wie ein Aerztestreik. Daß beispielsweise auch die Volksgesundheit durch einen Eisenbahnerstreik ebenso leiden kann wie durch einen Aerztestreik, ergab sich bei dem englischen Eisenbahnerstreik 1911, als infolge des tagelangen Ausbleibens der notwendigen Milchzufuhr z. B. in Birmingham Hunderte von kleinen Kindern innerhalb weniger Tage zugrunde gingen, was jedoch den „Vorwärts" nicht hinderte, begeistert für den Streik der Eisenbahnangestellten einzutreten und ihn nach Kräften auch für Deutschland als eines der begehrenswertesten Mittel zur Durchführung des Massenstreiks und zur Eroberung der politischen Gewalt anzustreben."

Gaben nun die Auseinandersetzungen zwischen den Krankenkassen und Aerzten mancherlei grundsätzliche Lehren zur Frage des Koalitionsrechts, so haben sich die sozialdemokratischen Kassenvorstände auf den Standpunkt gestellt, daß über Aerztetarife nicht mit den Organisationen der Aerzte, mit dem Leipziger Verband usw. sondern nur mit dem einzelnen Arzt zu verhandeln sei.

„Unternehmer aber, die in ganz demselben Falle, bei Verhandlungen über die Lohnhöhe, nicht mit der Organisation der Arbeiter, sondern nur mit den Arbeitern ihres Betriebes verhandeln wollen, werden dafür von der sozialdemokratischen Presse als Abschaum der Menschheit hingestellt. Im Gegensatz zu den Aerzteverbänden stellten sich in zahlreichen Städten unorganisierte Aerzte den Krankenkassen zur Verfügung, taten also dasselbe, was in gewerkschaftlichen Kämpfen die „Streikbrecher" und „Arbeitswilligen" tun."

Den Standpunkt und die Rechte dieser Unorganisierten und „Arbeitswilligen" wußte aber der „Vorwärts" mit so viel Liebe und Aufmerksamkeit zu verteidigen, daß seine Ausführungen nicht verloren gehen sollten. So schrieb er am 14. Dezember:

„Der Kampf, den jetzt die Aerzte gegen die Kassen führen hat daher eine außerordentlich weittragende Bedeutung. Der Aerzteverband sucht diejenigen Aerzte einzuschüchtern, die die soziale Pflicht des Arztes, Kranke zu behandeln, höher stellen als die Befolgung des Diktates des Leipziger Verbandes, das die Verfügung über die Kassenmittel dem Leipziger Verband zuwenden will. Es ist ein erfreuliches Zeichen für den Ernst mit dem viele Aerzte ihre soziale Pflicht betrachten, daß trotz aller möglichen Pressionsmittel eine große Zahl von Aerzten sich die Obervormundschaft des Vorstandes des Leipziger Verbandes nicht gefallen läßt."

Es läßt sich nichts einwenden, wenn die „Deutsche Industrie" hierzu bemerkt, daß die Schriftgelehrten des „Vorwärts" nach Bedarf geradesoviel sittliches Pathos für wie gegen die „Arbeitswilligen" vorrätig halten.

Deutsches Reich.

Sonderbare Feststellung.

Bei der Prüfung der Wahl des Zentrumsabgeordneten Glawatzki, die am Mittwoch in der Kommission des Reichstages stattfand, ergab sich, daß in einer großen Anzahl von zur Wahl benutzten Kuverts Stimmzettel von der vorigen Wahl enthalten waren. Derartige merkwürdige Vorkommnisse sind auch schon früher aus anderen Wahlkreisen gemeldet worden. Da für die Wahlen stets völlig neue Kuverts gebraucht werden, so ist es kaum zu begreifen, daß Stimmzettel, und zwar ausgerechnet, fast immer solche von der vorausgegangenen Wahl, sich in den an die Wähler zur Herausgabe gelangenden Kuverts befinden können. Man kann nur annehmen, daß Restbestände von Kuverts aus der früheren Wahl benutzt werden; wie kommen dann aber in diese Kuverts Stimmzettel für irgend eine der Parteien hinein? Da bei der früheren Wahl die abgegebenen Kuverts doch vom Wahlvorstand geöffnet und entleert worden sind, so kann es mit rechtmäßigen Dingen kaum zugehen, daß nun doch noch Kuverts vorhanden sind, in denen Stimmzettel der früheren Wahl sich befinden. Es ist aus verschiedenen Gründen aufs dringlichste zu wünschen, daß amtliche Untersuchungen darüber angestellt werden, wie es möglich ist, daß derartiges vorkommt, eventuell müssen aus diesen Prüfungen die schärfsten Konsequenzen gezogen werden. Vermutlich kommt bei der Erörterung der Wahl Glawatzki im Plenum diese Angelegenheit zur Sprache.

Charakteristisch für die Kampfesweise der Deutschnationalen Handlungsgehilfen

ist ein Rundschreiben, das die Verwaltung des Deutschnationalen Verbandes versendet hat und in dem aufgefordert wird, in den Gauzeitungen ununterbrochen die „Sünden" einer anderen Handlungsgehilfen-Organisation zu erörtern. Das „grausame Spiel" könne mindestens zwei Jahre hindurch fortgesetzt werden, dieser „Politik der Nadelstiche" gegenüber sei der andere Verein so gut wie machtlos; es trage „Beunruhigung und Mißmut" in die Reihen jener Organisation, wenn so gehandelt werde. Dem anderen Verein werde so zumute werden, wie einem von einem Bienenschwarm verfolgten Bären. „Verhelfen Sie ihm bitte recht bald zu dieser beneidenswerten Rolle!" — So schließt das Rundschreiben der antisemitischen Organisation. Man wird nicht umhin können, eine solche systematische Anleitung zur Verfolgung einer Organisation von Berufsgenossen als im höchsten Grade bedenklich, um einen milden Ausdruck zu wählen, zu bezeichnen.

Der Reichsverein der liberalen Arbeiter und Angestellten

hat soeben den auf der zweiten Reichskonferenz im September in Halle von dem bekannten Privatdozenten Dr. Franz Oppenheimer gehaltenen Vortrag „Großgrundbesitz und soziale Frage" als seine dritte Flugschrift erscheinen lassen. Auch über die Kreise der Mitglieder des Reichsvereins hinaus dürfte die Schrift weite Verbreitung finden. Es wird darin der Nachweis der volkswirtschaftlichen Gefährlichkeit des Großgrundbesitzes und die Notwendigkeit einer energischen inneren Kolonisation erbracht. Außerdem hat der Reichsverein jetzt sein Flugblatt „Der Aufstieg der Massen" herausgegeben. Es eignet sich besonders zur Werbung von Arbeitern und Angestellten für die fortschrittliche Volkspartei, die bereits in Berufsvereinen organisiert sind. Das Flugblatt wird gegen Erstattung der Selbstkosten an die Parteivereine abgegeben. Die Geschäftsstelle des Reichsvereins, an die solche Bestellungen zu richten sind, befindet sich in Berlin-Lichterfelde-Ost, Berlinerstraße 173.

„Das Ganze Halt?"

Unter dieser Aufschrift beschäftigt sich der Herausgeber der „Sozialen Praxis", Prof. Dr. Francke, mit der letzten sozialpolitischen Rede des Dr. Delbrück. Francke gibt zu, daß in der Regierung wie im Reichstage gegenwärtig andere Probleme wie die Sozialpolitik voranstehen; man könne diese Tatsache aber ruhig um so mehr anerkennen, als eine Pause nach großen Anstrengungen nur etwas Natürliches, ja Heilsames sei. Mit diesen Ausführungen stellt sich Francke ungefähr auf den Standpunkt, den ja auch die fortschrittliche Volkspartei im Reichstage eingenommen hat. Mit ihr hebt dann aber Dr. Francke die hohe Bedeutung fortschreitender Sozialpolitik an sich hervor. Hinsichtlich der Arbeitslosenversicherung glaubt er, daß sie auch in Deutschland im Anmarsch sei, man könne von dem britischen Beispiel viel lernen. Die Entwicklung stehe nicht still — auch nicht auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes. Auf großen Gebieten ständen wir erst am Anfang des Weges: Wohnungsreform, Mutter- und Säuglingsschutz, Kampf gegen Trunksucht, gegen Geschlechtskrankheiten, die Sorge um rationelle Ernährung, usw. Dies alles gehöre zur Sozialpolitik, zum Schutz der Massen. In diesem Zusammenhang wird ein Zitat aus dem verdienstvollen, im Kaiserlichen Statistischen Amt bearbeiteten Werk „Deutsche Landwirtschaft" gebracht: „Leistungsfähige Menschen sind die stärksten Kräfte der Volkswirtschaft." Zum Schluß seiner weiteren Ausführungen, die den Beweis bringen wollen, daß unsere Sozialpolitik die Grenzen des wirtschaftlich Möglichen nirgends überschritten habe, zitiert Francke den Satz eines Briefes, den der Reichskanzler vor kurzem an ihn geschrieben hat: „Wir können nicht stark bleiben ohne gesunde soziale Entwicklung."

Heiteres aus Zabern.

Der königlich-preußische Major „im Ruhestande", Schaefer — wie er seine Artikel im „Zaberner Tageblatt" zu unterzeichnen pflegt — ist offenbar andauernd im Erregungszustande. Jetzt veröffentlicht er in seinem genannten Leibblatte (das übrigens in Kehl in Baden als Kopfblatt einer dortigen Zeitung in höchstens 40 Exemplaren gedruckt wird) folgenden Brief:

„An den Vergnügungsdirektor
des Zwikkasinos, Hrn. Regierungsbaumeister Borchers,
Hochwohlgeboren.

Wegen der in dem Reuter-Schad-Prozeß in die Erscheinung getretenen Unfreundlichkeit zahlreicher hervorragender Kasinomitglieder gegen Hrn. Oberst v. Reuter, deren Vorhandensein ich in der Generalversammlung am 20. vorigen Monats mit Bedauern bereits wahrnahm, und die mir durchaus unverständlich ist, werde ich den Vortrag über Fritz Reuter als Mensch und Dichter nicht halten.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Schaefer,
Königlich-Preußischer Major a. D."

Wer keinen genügenden Respekt vor dem Obersten Reuter hat, verdient auch nicht, etwas über den Humoristen Fritz Reuter zu hören. Oder: Haust Du meinen Reuter, hau' ich Deinen Reuter. Diese Variante ist nicht übel. Und wenn der Herr Major seinen eigenen Witz verstanden hätte, so würde er wahrscheinlich die Lacher auf seiner Seite haben. Es scheint aber nicht so, und so schüttelt man die Köpfe oder lacht über den grimmen und allzu revanchedürstigen Herrn Major.

Eine Interpellation zur Automobilraserei.

Der Unfall der beiden Reichstagsabgeordneten Pütz und Hebel hat die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf das übertrieben schnelle Fahren der Automobile gelenkt, das nicht nur in den Großstädten eine Gefahr darstellt. Wenn man auch nicht sämtliche Straßen mit Drahtseilen zu sperren gesonnen sein mag — wie es manche Angstkandidaten anstreben — so ist es doch erfreulich, daß im preußischen Abgeordnetenhause die öffentliche Gefahr und ihre Abwendung zur Sprache kommt. Bekanntlich sind ja auch die Angehörigen hoher und höchster Häuser von dem Schutzmann nicht verschont geblieben, der die unvorschriftsmäßig rasch fahrenden Automobilisten unerbittlich notierte. Daß aber noch heute in den Vorschriften der Polizeibehörden keine Gewähr gegen, durch Fahrlässigkeit verschuldete Unfälle geschaffen ist, darüber herrscht allgemeine Uebereinstimmung. Auch die Unfallstatistik beweist dies. Darum kann es nichts schaden, wenn vorläufig wenigstens die preußischen Volksboten sich der Mißstände etwas annehmen und die Grundlage für eine allgemeine Regelung des Automobilverkehrs schaffen.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 6. Febr. Die Trägerin des Namens eines der ältesten Adelsgeschlechter ist in der Stadt Mons in Belgien gestorben. Es ist Eugenie Florette von Medici, die ganz arm, fast hundertjährig im Greisinnenheim der Stadt ihr Leben beschloß. Ihr Mann war einfacher Schuhmachermeister und konnte ihr außer dem alten Namen nichts hinterlassen.

Portugal.

* Der Präsident der Republik hat Bernardim Machado mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt Machado hat den Auftrag angenommen.

Südamerika.

Revolution in Peru.

Während in Mexiko und Haiti alles drunter und drüber geht, hat es nun auch in Peru eine Revolution gegeben. Sie trägt aber einen grundverschiedenen Charakter von den beiden anderen. In Mexiko und Haiti sind Bürgerkriege ausgebrochen, die vermutlich nach einer Reihe von Gefechten durch eine große Schlacht in der Nähe der Hauptstadt ihre Entscheidung finden werden. Die peruanische Revolution wie auch ihre zahlreichen Vorgängerinnen, ist der ausgesprochene Typus einer Palastverschwörung. Der Präsident ist in seinem Palaste überfallen und gefangen genommen worden, ein Ministerpräsident bei dieser Gelegenheit erschossen; das Haupt der Verschwörung hat sich selber zum Präsidenten gemacht. Größere Revolutionskriege können dortzulande aus dem Grunde überhaupt schwer geführt werden, weil die einzelnen Provinzen durch Bergketten von einander getrennt sind, die den Montblanc an Höhe weit überragen. Peru, wie Bolivia gehören zu den heruntergekommensten Staaten Amerikas, trotz ihrer reichen Goldminen. Die Bevölkerung ist überwiegend Mischblut oder reine Eingeborenenrassen. Die sogenannten Präsidenten sind auch keine Politiker in unserem Sinne, sondern entsprechen etwa den italienischen Condottieri des 15. und 16. Jahrhunderts: ehrgeizige Bandenführer vom echten Schlage eines „Tyrannen". — Ob der Panamakanal diesem verfallenen Erbe der alten Inkaherrlichkeit eine Renaissance bringen wird?

Lima, 6. Febr. Präsident Billinghurst ist für abgesetzt erklärt worden. Oberst Oskar Benavides ist vom Kongreß zum Präsidenten des provisorischen Regierungskomitees ernannt worden. Er wird gleichzeitig das Amt des Kriegsministers übernehmen. Josefatias Manzanilla wird Minister des Auswärtigen.

Zu dem schweren Unfall zweier Reichstagsabgeordneten.

Zwei Mitglieder des Deutschen Reichstages, die Mitglieder der Zentrumsfraktion Pfarrer Hebel und Dekan Pütz sind, wie berichtet, in Berlin von einer Autodroschke überfahren und schwer verletzt worden.

Dekan und Stadtpfarrer Pütz ist am 4. Juni 1851 in Aachen-Burscheidt geboren und lebt jetzt in Wernding bei Nördlingen. Nach Besuch der Universität Bonn und des Priesterseminars in Köln war



Dekan Pütz

er drei Jahre Hauslehrer in Freiburg. Dann wurde er 1877 Kaplan in Oberpfalz und 1884 Stadtpfarrer in Schwabach bei Nürnberg. Seit 1905 vertritt er den Wahlkreis Schwaben 2 (Donauwörth), in dem 1912 von 18 265 Stimmen 11 247 für ihn, 5490 für den Nationalliberalen und 1441 für den Sozialdemokraten abgegeben wurden.



Pfarrer Hebel.

Abg. Benedikt Hebel ist seit dem Jahre 1902 Pfarrer und Kapitelkämmerer in Niedergeltingen in Schwaben. Er wurde am 31. März 1865 in Westerheim (Bayern) geboren. Nachdem er das Lyzeum und die Universität Münster besucht hatte, wurde er 1890 in Pfronten und erhielt dann das Benefiziat in Illertissen und die Pfarre in Dietershofen. Von 1899 bis 1907 war er bayrischer Landtagsabgeordneter, Pfarrer Hebel vertritt den Wahlkreis Schwaben 4 seit dem Jahre 1903. Im Jahre 1912 entfielen von 23 946 abgegebenen Stimmen 12 677 auf Hebel, 5476 und 2945 Stimmen auf je einem nationalliberalen Kandidaten und 2870 Stimmen auf den Sozialdemokraten.

„Der ehemalige Minister als Koch bei der Fremdenlegion"

oder: Wie Legenden entstehen.

Verschiedene Zeitungen erzählen:

„Ein Erlebnis, das an Romantik nichts zu wünschen übrig läßt, hatte dieser Tage der französische Abgeordnete Messimy, der frühere Kriegsminister, der als Berichterstatter der Kommission für die Bewilligung der marokkanischen Kredite an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen hat. In Meaux nun wurde Messimy von dem General Henry zu Tisch gebeten; er sagte zu und sollte es nicht zu bereuen haben; denn das Essen war vorzüglich. Der frühere Kriegsminister konnte sich nicht enthalten, dem General seine Hochachtung kundzugeben, wegen seiner ausgezeichneten Küche; gleichzeitig lieh er seiner Verwunderung Ausdruck, daß ein solch exquisites Diner an einem so weltentfernten Ort wie Meaux hergestellt und aufgetragen werden könne. Geschmei-

chelt lächelte der General: „Was würden Sie aber erst sagen, wenn Sie meinen Koch kennen lernten?!“ Und als Messimy höflich sich weiter erkundigte, meinte der General: „Er dürfte früher einmal Kollege von Ihnen gewesen sein, und zwar gleichzeitig mit Ihnen dem Kabinett Caillaux angehört haben. Sein Name ist — Conyba!“ — Entsetzt sprang Messimy auf. Conyba war in der Tat Handelsminister gewesen zur selben Zeit, als Messimy Kriegsminister war. Er eilte sofort in die Küche, um seinem früheren Amtsbruder die Hand zu schütteln. Dabei stellte sich freilich heraus, daß der Koch Conyba nur ein Bruder des ehemaligen Ministers Conyba war, der sich vor 15 Jahren der Fremdenlegion verschrieben hatte, aber wegen seiner ausgezeichneten Küchenkenntnisse von dem General zu persönlichen Diensten herangezogen wurde“.

Wir finden: das Erlebnis verliert an Romantik alles durch den Umstand, daß der Koch eben nicht der frühere Minister, sondern — vorausgesetzt, daß sonst alles stimmt — nur dessen Bruder war. Daß die Schicksale von Brüdern sehr verschieden sein können, weiß heutzutage jedes Kind. Aber um der Romantik willen wurde der Koch in seinen Bruder verwandelt, und um der Erzählung einen Schimmer von Romantik zu retten, halten die Zeitungen, die obige Erzählung veröffentlichen, in der Ueberschrift: „Der ehemalige Minister als Koch bei der Fremdenlegion“, an der Legende fest, die der letzte Satz doch widerlegt. So ist es aber von jeher gemacht worden, von den Zeiten an, als die Griechen ihre fabelhaften Siege über die „zehnmal stärkeren“ Perser erfochten, bis ins 20. Jahrhundert. So entsteht die fable convenue, genannt „Geschichte“.

Wohnungsnot, Kleinhausbau und Gartenstadt.

Zu diesem Thema wird uns geschrieben:

Ueber diese Fragen ist in letzter Zeit mancherlei geredet und geschrieben worden. Dabei wurde oft mit einer gewissen Bitterkeit der Verhältnisse in der Gartenstadt am Westfalendamm gemacht. Wer da von den Preisen hörte, die am Westfalendamm selbst für die kleinsten Häuschen bezahlt, beziehungsweise verzinst werden müssen, konnte mit Reuter ausrufen: Rindfleisch und Pflaumen sind ein schön Gericht, aber wir kriegen es man nicht! Wer nicht ein erhebliches Einkommen und ein kleines Kapital besitzt, muß darauf verzichten, am Westfalendamm im Eigenheim zu wohnen. Da ist es doppelt zu bedauern, daß sich der Entwicklung der Gartenstadt Dortmund-Schönau so viele Schwierigkeiten entgegenstellten. Es gibt heute noch viele Beamte der Eisenbahn und besonders der Post, die gerne in Schönau wohnen wollten, wenn es ihnen nur gestattet würde. Seinerzeit nahm man an, daß bei dem Verbot der Grund wesentlich mitgewirkt habe, diese Beamte für die in Dortmund selbst zu bauende Gartenstadt zu behalten. Nun können aber Beamte mit geringen Einkommen am Westfalendamm nicht wohnen, da sollte doch auch angesichts des bedrohlichen Wohnungsmangels in Dortmund das Verbot aufgehoben und die Gartenstadt Dortmund-Schönau von dieser Fessel befreit werden.

In verschiedenen Zeitungen ist von Einsendern schon erwähnt worden, daß gerade kleine Beamte und Arbeiter gute Sparer seien und in Schönau auf ihre erworbene Häuser erhebliche Anzahlungen geleistet hätten. Zur Zeit sind, wie wir hören, in Dortmund-Schönau bereits die Hälfte der etwa 60 Häuser in das Eigentum der Bewohner übergegangen. Doch scheint es in der Oeffentlichkeit noch wenig bekannt zu sein, daß in der Siedelung Dortmund-Schönau auch Grundstücke erworben werden können, ohne daß dann auch gleich ein Haus darauf errichtet werden muß. Im Statut dieser Gartenstadt-Genossenschaft ist vorgesehen, daß Bauplätze mit der Verpflichtung verkauft werden können, erst in zwei Jahren ein Wohnhaus darauf zu erbauen. Diese später zu bauenden Häuser müssen sich dann ja selbstverständlich dem Gesamtbild anpassen. Die in der Gemeinde Barop gelegene Gartenstadt Schönau hat ihre Bauplätze — besonders wenn man die Nähe der Großstadt berücksicht — sehr billig erworben, sodaß auch Gartenstadtfreunde, die noch nicht gleich bauen wollen, doch Gelegenheit haben, sich jetzt schon zu günstigen Bedingungen einen Bauplatz zu sichern. Wenn erst eine Brücke über die Eisenbahn — was bald geschehen wird — die Kreuzstraße die dicht an das anmutige Gelände der Genossenschaft heran und vorbei führt, werden die Baugelegenheiten auch in Schönau wohl bald rarer werden.

Und wer möchte nicht gern dem Kasernenleben der Großstadt entbehren zu brauchen! In der Großstadt sind die allermeisten Menschen heute von der Natur fast ganz abgeschlossen man hängt in der Luft, zwischen Himmel und Erde, höchstens, daß eine Veranda einen oder gar zwei Quadratmeter Raum gibt, um einige Blumenkästen anbringen zu können. Vielen Städtern blüht auch dieses bescheidene Glück nicht einmal. Will man ins Freie, dann muß schon eine ziemliche Strecke Wegs gepilgert werden, was man sich in der Regel nur an schönen Sonntagen leisten kann. In der Gartenstadt ist Licht und Luft in Fülle, Grün und bunte Blumen umgeben das Haus, und im Garten kann jeder nach Herzenslust seiner Gesundheit leben und dabei doch für sich selbst nützlich arbeiten. Die Vorteile der Stadt und die des Landlebens sollen in der Gartenstadt-Siedelung möglichst vereinigt werden. Jeder wohnt für sich allein und kann sich allein halten, soviel er will, er kann aber auch Geselligkeit haben, soviel er mag. In Schönau dient ein hübsches, auf dem Gelände der Genossenschaft errichtetes Restaurant diesem Zweck. Dem Kasino ist ein großer Wirtschaftsgarten angeschlossen, der in Verbindung mit der mächtigen Terrasse im Sommer den Gästen einen angenehmen Aufenthalt bieten wird. Von hier aus kann man dem interessanten Bild der Regulierung des Rüpingsbaches zusehen, die bald in Angriff genommen werden soll.

Hat auch die Gartenstadtbewegung im Dortmunder Bezirk mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, so geht es doch voran, denn der der Sache zugrunde liegende Gedanke ist gut, er liegt in der Entwicklungslinie und er wird sich durchsetzen. — —

Ein Häuschen wünscht ich mir, versteckt und klein,
Auf dessen Sims sein Lied der Vogel singt,
An dessen rebumsponnen Fensterkreuz
Der letzte Ton der lauten Welt verklingt.

Darin für mich und für die Meinen Raum,
Für dieses kurzen Lebens-Lust und -Leid —
Und einen Garten pflanzt ich um mein Haus,
Darinnen Blatt und Blüt und Frucht gedeiht.

Ein Apfelbaum, der goldene Früchte trägt,
Ein Laubgezelt am schwülen Sonnentag,
Ein Rosenhag, von dessen Duft berauscht,
Ich einsam sinnen, träumen, dichten mag.

Dann fließe hin, du meines Lebens Tag,
Kein breiter Strom, der stolz zum Meere wallt,
Ein tiefer Bergsee nur, aus dessen Flut
Des Himmels lichte Klarheit widerstrahlt.

Von der Gartenstadt am Westfalendamm.

Dortmund, 6. Februar.

Es ist in der Bürgerschaft vielfach die Ansicht vertreten, die Wohnungsverhältnisse in der Gartenstadt am Westfalendamm seien zu teuer oder teurer, als man das anfangs angenommen habe, und es sei daher Leuten mit bescheidenem Einkommen nicht möglich, sich dort anzusiedeln. Dem kann nicht beigestimmt werden. Freilich werden sich die Idealisten, die in der Gartenstadt ein modernes Landhaus zum Betrage von 200 Mark bis 300 Mark jährlich bewohnen zu können glaubten, in ihren Hoffnungen getäuscht sehen. Sie werden sich aber bei ruhiger Ueberlegung sagen müssen, daß man für eine Jahresaufwendung von 200 bis 300 Mark selbst bei billigstem Grundstückspreisen, einfachster Bauausführung und primitivster Innenausstattung kein Eigenheim besitzen kann. So haben z. B. auch die gemeinnützigen Gesellschaften, welche sich mit dem Bau gesunder Einfamilienhäuser für unsere Arbeiter befassen, die Erfahrung gemacht, daß ein einfaches, aber zweckmäßig und hygienisch gebautes Häuschen eine Jahresaufwendung von mindestens 360 Mark erfordert. Gewiß ist man bei Gründung der Gartenstadtgenossenschaft der Ansicht gewesen, dem Genossen, ein möglichst billiges Heim zu bieten. Andererseits dachte man aber nicht daran, daß dieses Heim sich bezüglich der jährlichen Aufwendungen nun noch wesentlich billiger als die bisherige Mietswohnung stellen sollte, vielmehr standen für die Gartenstadtgenossen ganz andere Momente im Vordergrund des Interesses. Man wollte für sich im eigenen Heim, ohne Mitbewohner unter und über sich zu haben, außerhalb des Getriebes der Großstadt in gesunder ländlicher Gegend wohnen; man wünschte einen Garten, in dem man sich von den Arbeiten des Tages erholen könnte und Gelegenheit hätte, alte Neigungen für Blumenzucht und Gemüsebau, die man beim Wohnen in engen Mietskasernen fast schon zu Grabe getragen hatte, wieder aufzufrischen. Dabei kann man auch in der Gartenstadt billig wohnen, unter Umständen billiger als in der Mietswohnung, wenn man mit einer einfachen Ausstattung zufrieden ist und alle Wünsche auf moderne Anlagen, die zwar die Behaglichkeit der Wohnung erhöhen, meist aber viel Geld kosten, zurückstellt. So kostet ein Haus mit angemessenem Garten in einfachster, aber solider Ausführung einschließlich der Grunderwerbskosten ca. 9000 Mark und erfordert für den Genossen eine jährliche Aufwendung von ca. 400—500 Mark. Für manche Genossen, die als Beamte beim Reich oder Staat angestellt sind, ist eine noch geringere Aufwendung erforderlich, da die betreffenden Behörden die Häuser ihrer Beamten zu einem äußerst niedrigen Zinsfuß beliehen haben. Bemerkenswert ist, daß in der genannten Aufwendung bereits Amortisationsbeträge für die 2. Hypothek enthalten sind, sodaß allmählich eine Entschuldung der Besitzung eintritt.

Selbstverständlich sind nicht alle Häuser in der Gartenstadt so billig. Da es sich um die Begründung eines Eigentums handelt, so war der Vorstand der Gartenstadtgenossenschaft bemüht, den Wünschen der Genossen im weitesten Maße entgegenzukommen. Natürlich erhöhten sich dementsprechend im Einzelfalle die Baukosten, und wenn schließlich jetzt der eine oder andere Genosse jährlich für Wohnzwecke sogar etwas mehr aufwenden muß als bisher, so darf er dabei auch nicht vergessen, daß er dafür ein seinen Wünschen entsprechendes behagliches Heim hat, und zwar zu erheblich geringerem Preise, als wenn er etwa auf eigene Faust ein gleichwertiges Haus gebaut hätte.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 6. Februar.

—: Stadtverordnetenwahl Körne. Für den verstorbenen Stadtverordneten Gastwirt Karl Wolters fand gestern im Lokale des Gastwirts Heinke die Ersatzwahl statt. Die von der zweiten Abteilung vorzunehmende Wahl läuft Ende 1917 ab. Von den 182 Wahlberechtigten haben 81 ihre Stimme abgegeben. Von diesen haben erhalten:

Rentner Wilhelm Berensmann	62,
Architekt Paul Hesse	12,
Maurer August Hartmann	7.

Es hat somit der Rentner Wilhelm Berensmann die absolute Mehrheit erhalten und ist demnach als Stadtverordneter gewählt.

—: Der Kreisausschuß des Landkreises Dortmund hat die Eingemeindung von Lippholthausen nach Lünen befürwortet. Der Ende dieses oder Anfang nächsten Monats zusammentretende Kreistag wird sich mit der Vorlage beschäftigen. Nach Anhörung des Kreistages wird die Eingemeindung durch königliche Verordnung vollzogen. Man erwartet, daß die Eingemeindung am 1. April d. J. rechtswirkende Kraft erhält.

—: Der Verband westfälischer Schuhmacherinnungen hält in diesem Jahre zum ersten Male eine Obermeisterkonferenz ab, zu der außer den Obermeistern der angeschlossenen Verbandsinnungen auch die Vorsitzenden und Sekretäre der vier westfälischen Handwerkskammern Einladungen erhalten haben. Diese Konferenz findet, wie nun bestimmt feststeht, am Sonntag, den 1. März, im Hiltrophof zu Dortmund statt.

—: Prozeß der Stadt gegen die Erben Böhne. Man begegnet in letzter Zeit in Kreisen der Bürgerschaft vielfach der Ansicht, der Prozeß der Stadt Dortmund mit den Erben Böhne betr. die Enteignung der Hausbesitzung Papengarten Nr. 66 sei erledigt. Offenbar ist diese Auffassung dadurch hervorgerufen worden, daß das alte Haus am Papengarten jetzt abgebrochen worden ist. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß der Abbruch des Hauses lediglich die Folge eines Beschlusses des Bezirksausschusses zu Arnsberg ist, in welchem die Dringlichkeit der Enteignung ausgesprochen und damit die Stadt zur Niederlegung der Besitzung berechtigt worden ist. Dessen ungeachtet schwebt der Prozeß, den zwei der Erben Böhne gegen die Stadt Dortmund auf Erhöhung der Enteignungsentschädigung angestrengt hatten, zur Zeit in zweiter Instanz am Oberlandesgericht in Hamm und befindet sich dort noch im ersten Stadium.

—: Volkshochschule. Die Vorträge des Hrn. Norbert Foerster über Kirchenmusik, die am 7. Februar beginnen sollten, müssen verschoben werden.

—: Die Musterung der Militärpflichtigen findet in diesem Jahre im Bezirk des Stadtkreises Dortmund in der Zeit vom 16. Februar bis 4. April 1914 — mit Ausnahme des 25. März (Maria-Verkündigung) — statt.

—* Städtische Schreibstube in Dortmund. In der städtischen Schreibstube für Stellenlose Brüderweg 38 wurden im Monat Januar 1914 angefertigt: 41606 Adressen, 2861 Seiten Abschriften und 7501 Seiten Vervielfältigungen. Es wurden in der Schreibstube 9 Schreiber 851 Stunden bei einem Stundenlohn von durchschnittlich 43 Pfg. beschäftigt. Außerdem wurden 29 Schreiber 4650 Stunden außerhalb der Schreibstube bei Geschäftsleuten usw. beschäftigt, was einer Gesamtleistung von 688 Tagen entspricht. Geschäfts- und Privatleute, die Schreibarbeiten zu vergeben haben und denen geeignete Kräfte nicht zur Verfügung stehen, werden gebeten, sich der Schreibstube, die bekanntlich stellenlosen Schreibern und Kaufleuten vorübergehende Beschäftigung gewährt, zu bedienen.

—* Hauptarbeitsnachweis Dortmund. (Arbeitsnachweis der Stadt und der Handwerkskammer Dortmund). Geschäftsstelle für ungelernte Arbeiter, (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Januar 1914 meldeten sich 907 Arbeitsuchende, 402 offene Stellen wurden angemeldet und 319 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für Handwerksgesellen und Lehrlinge (Arbeitsnachweis der Handwerkskammer). Im Monat Januar 1914 meldeten sich 1539 Arbeitsuchende, 521 offene Stellen wurden angemeldet und 407 Stellen besetzt. Geschäftsstelle für Hotel- und Restaurationspersonal (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Januar 1914 meldeten sich 746 Arbeitsuchende, 694 offene Stellen wurden angemeldet, und 634 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für das Baugewerbe (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Januar 1914 meldeten sich 408 Arbeitsuchende, 98 offene Stellen wurden angemeldet und 72 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für weibliche Personen (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Januar meldeten sich 323 Stellensuchende, 299 offene Stellen wurden angemeldet und 124 Stellen wurden besetzt.

—: Musikalische Gesellschaft. Am kommenden Montag, den 9. ds. Mts., abends 8 Uhr, findet das 3. Vereinskonzert der Musikalischen Gesellschaft mit einem außerordentlich interessantem Programm an der Kronenburg, statt. Professor Hugo Kaun, der nach Reger wohl erfolgreichste Komponist hier in Deutschland führte sich früher schon im hiesigen Lehrer-Gesangverein durch einige Männerchöre ein. Das Programm enthält eine Passacaglia für 2 Klaviere und Lieder im Volkston für Mezzo-Sopran, Klavier-Soli, 2 Frauenchöre „Jugend“ und „Im Maien“, 1 Männerchor „Zigeunertreiben“ und 2 gemischte Chöre, die der Musikalischen Gesellschaft gewidmet sind und zwar „Märzluft“ und „Madrigal“. Karten a Mark 3.—, 2.—, und 1.—, sind im Bureau der Musikalischen Gesellschaft, Balkenstraße 34, im Verkehrsverein Markt, Dreist, Betenstraße und des Abends an der Kasse erhältlich.

—: Festgenommen wurden vom 4. bis 5. Februar vier Personen wegen Diebstahls, zwei auf Grund Haftbefehls, je eine wegen Unfugs, Trunkenheit, Umhertreibens und Unzucht.

—: Diebstahl. In der Weißenburgerstraße entwendete ein Dieb aus einem Laden eine Rolle Stoff (blauer Kammgarn). Der Dieb ist unerkannt entkommen.

* Brackel, 6. Februar. Die für nächsten Sonntag angesetzte Versammlung der hiesigen Ortsgruppe der Freundeevangelischer Freiheit muß infolge Verhinderung des als Redner in Aussicht genommenen Herrn Abg. Pfarrer Traub verschoben werden.

* Essen-Ruhr, 5. Februar. Der aus dem Feldzuge von 1870-71 als Tambour von Le Bourget bekannte Friedrich Bümsen ist heute nachmittag an einer Lungenentzündung im Alter von 67 Jahren gestorben. Er war Inhaber des Eisernen und des russischen St. Georgskreuzes.

* Essen, 5. Febr. Gestern Abend gegen 8 Uhr geriet der 13jährige Schüler Franz Blaß mit dem 15jährigen Schüler Franz Böcker in Streit, in dessen Verlauf der Blaß sein Taschenmesser zog und seinem Gegner einen Stich in die linke Brustseite versetzte, an dessen Folgen der Schwerverletzte bald darauf starb. Der Täter behauptet, daß er nicht gestochen habe, sondern daß sein Gegner in das offene Messer hineingerannt sei.

* Duisburg-Ruhrort, 6. Febr. Die nationalliberale Ortsgruppe in Gemeinschaft mit dem Verein der nationalliberalen Jugend von Ruhrort und Laar faßte nach einem Vortrag des Herrn Dr. Kind aus Düsseldorf über „Arbeitswilligenschutz“ die einmütige Entschließung, daß eine Verstärkung des Schutzes der Arbeitswilligen bei aller Wahrung des Koalitionsrechtes die dringendste Aufgabe der Zukunft auf dem Gebiete der innerpolitischen Gesetzgebung sei.

* Meschede, 6. Febr. In dem benachbarten Beisinghausen stürzte der Schreiner Anton Plett in der Dunkelheit vom Boden, wobei er einen Schädelbruch erlitt und bald nachher starb.

* Osnabrück, 6. Febr. Das kürzlich von der Polizeidirektion erlassene Verbot des religiösen Vortrages des Jesuitenpaters Cohausz ist vom Regierungspräsidenten als ungültig bezeichnet worden, da die Polizei für dieses Verbot nicht zuständig sei. Mit dieser Angelegenheit wurden auch der Reichskanzler und der Kultusminister beschäftigt. Inzwischen hat Cohausz einen Vortrag über einen farblosen Gegenstand halten dürfen.

* Siegen, 6. Febr. Die Hausierer sind im ganzen Siegerlande jetzt zu einer förmlichen Landplage geworden. Auch in dem kleinsten Dörfchen erscheinen täglich mehrere von ihnen; am schlimmsten ist es in Niederscheiden, Herdorf, Kirchen und Freusburg, diesen Orte werden geradezu von ihnen überschwemmt. Es trafen an den letzten Lohntagen in Kirchen a. d. S. 34 Hausierer ein, in Freusburg 19, in Herdorf 12 und in den sonstigen mittleren Orten kann man die Zahl der täglichen Hausierer auf 10 angeben.

* Gießen, 5. Februar. Heute nacht hat hier der 32jährige Kutscher Wilhelm Lehmann nach einem heftigen Zwist seine Frau und vier Kinder ermordet, indem er ihnen mit einem Beil den Schädel einschlug und außerdem die Kehle durchschnitt. Nach der Tat, die nicht einmal von den Nachbarn gehört wurde, warf sich Lehmann vor einen Eisenbahnzug, der ihm beide Beine abfuhr. Er wurde in die Klinik gebracht, wo er nach zwei Stunden seinen Verletzungen erlag. Lehmann genoß den Ruf eines tüchtigen soliden Menschen.

* Mainz, 5. Februar. Die Frau des Tünchermeisters Jäger aus Mainz-Kostheim ertränkte sich in Verzweifelung darüber, daß ihr Mann seit Weihnachten mit dem ganzen Bargeld verschwunden ist.

Die Renten der Hinterbliebenen der auf „Minister Achenbach“ Verunglückten.

Bochum, 5. Febr. Die Sektion II der Knappschafts-Berufsgenossenschaft in Bochum hat die Festsetzung der an die Hinterbliebenen der auf Zeche „Minister Achenbach“ verunglückten Bergleute zu zahlenden Renten sofort aufgenommen. Die am 1. Januar 1913 in Kraft getretene Reichsversicherungsordnung hat hinsichtlich dieser Rentenbezüge einen wesentlichen Fortschritt gebracht. Während früher nur der Jahresarbeitsverdienst bis zur Höhe von 1500 M. anrechnungsfähig war, ist nach den neueren Bestimmungen der Betrag von 1800 M. voll anrechnungsfähig.

Die Feststellungen der Knappschafts-Berufsgenossenschaft haben folgendes ergeben: Rentenberechtigt sind 8 Witwen und 29 Kinder (11 Verunglückte waren ledig). Die Gesamtsumme der zu zahlenden Jahresrente beläuft sich auf 11 503,42 M., davon beträgt die Witwenrente 3660,78, die Kinderrente 7842,64 M. Im einzelnen werden folgende Renten gezahlt: 3 kinderlose Witwen 402 M., 300 M., 273 M., 1 Witwe mit 1 Kind 306 M., 2 Witwen mit je 2 Kindern 1120 M., 1224 M., 1 Witwe mit 3 Kindern 1267 M., 4 Witwen mit je 4 Kindern 1281 M., 1245 M., 1209 M., 1191 M., 1 Witwe mit 5 Kindern 1181 M. Außerdem gelangt das Sterbegeld für 23 Bergleute mit durchschnittlich je 125 M. sofort zur Auszahlung.

Bemerkt sei noch, daß die Zechenverwaltung, wie nach dem Unglück im Dezember 1912, auch jetzt wieder für Unterstützung der Hinterbliebenen einen Schatz gebildet hat, dessen Verwaltung einem Ausschuß unter dem Vorsitz des Berghauptmanns übertragen ist. Aus diesem Schatz soll den Hinterbliebenen für die nächsten fünf Jahre neben der gesetzlichen Rente eine Zusatzrente gewährt werden. Ferner hat die Zechenverwaltung den Witwen sofort nach dem Unglück je 150 M. ausgezahlt.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund 6. Febr.

„Die Entführung aus dem Serail“.

Der gestrige Abend bescherte uns, abgesehen von der einmaligen Aufführung des „Don Juan“, und zwar im allgemeinen mit Erfolg, den ersten Mozart dieser Saison, und zwar „Die Entführung“. Unser Theater hat sich früher schon Mozarts mit Wärme angenommen; ich erinnere an die schöne „Così fan tutte“-Aufführung vor drei Jahren. Es folgte dann vor zwei Jahren „Die Entführung“, die heuer, neu einstudiert, in Szene ging. Wenn auch Mozart späterhin ungleich Größeres geschaffen hat, so ist sie doch ein echter Mozart und gern gibt man sich dem Genusse der frischen und ursprünglichen Melodik hin. Das Werk hatte schon bei seiner ersten Aufführung in Wien 1782 großen Erfolg. Zu dem innigen und verliebten, wie ebenso phantastischen und humoristischen Charakter dieses reizenden und von Lebenslust schäumenden Werkes hat jedenfalls sehr der Umstand beigetragen, daß Mozart es als glücklicher Bräutigam komponierte. Er hatte sich gerade mit Constanze Weber verlobt und es ist bezeichnend, daß die Heldin der Oper den Namen seiner Braut „Constanze“ trug.

Die Constanze sang mit gewohntem Erfolge Frl. Mayer-Olbrich gleich gut in der Ausarbeitung der gesanglichen Leistung wie in der Darstellung. In der Partie der Dienerin Constanzes, Blondchen, betätigte sich Frl. Sandow, die sich wegen Indisposition zwar hatte entschuldigen lassen, deren Leistung sich aber trotzdem auf der gewohnten Höhe bewegte. Nun zu den männlichen Vertretern. Man darf jedenfalls an unsere heutigen Sänger, die an „gewichtigere“ Gesangsrollen gewöhnt sind, im Bezug auf Interpretation echten Mozartstiles keine allzu hohen Anforderungen stellen und deshalb möchte ich sagen, daß die schwierige Partie des Belmonte, die Herrn Ziegler zugefallen war, in der Behandlung des rein gesanglichen Teils alle Anerkennung verdient. Leider hatte man nur wiederum den Eindruck, daß die hohen Lagen dem Sänger Schwierigkeiten machten, was sich zu Anfang des ersten Aktes durch Neigung zum Sinken äußerlich bemerkbar machte. Doch wußte der Sänger im zweiten und dritten Akt mehr zu gefallen. Die Darstellung hätte lebendiger sein können. Herrn Dr. Jung war die umfangreiche Partie des Osmin zugefallen. Seinem umfangreichen Organ das mühelos in die tiefsten Regionen hinabsteigt, bot ihre Bewältigung keinerlei Schwierigkeit, wenn auch seinem schweren Organ die beschleunigteren Tempi nicht besonders zusagten. Die versteckte Komik in der Darstellung wußte sehr zu gefallen. Herr Baldszun als Pedrillo interessierte darstellerisch mehr als stimmlich. Da der Aufführung die Rezitationen von Max Schillings zu Grunde lagen, konnte Herr Maly-Motta, der die Sprechrolle des Selim Pascha innehatte, sich auch mit seiner schönen Stimme betätigen. In kleineren Rollen waren noch Herr Casselmann und Herr Vogt beschäftigt. Kapellmeister Wolfram sorgte für eine möglichst stilechte, musikalische Aufführung und unser verdienstvoller Regisseur, Hans Liman, bot in seiner Inszenierung entzückende Bühnenbilder. Das Haus hätte viel mehr besucht sein können.

Kunst und Wissenschaft.

Berlin, 5. Februar. Wie in hiesigen Theaterkreisen verlautet, haben neuerdings wieder drei Berliner Theaterunternehmungen mit mehr oder minder schweren finanziellen Sorgen zu kämpfen. Es sind dies das Deutsche Künstlertheater, das Kleine Theater und das Theater am Nollendorfplatz. Wie lange noch die drei genannten Theater unter der augenblicklichen Leitung und unter Beibehaltung der bisher gepflegten Kunstrichtung weiter bestehen werden, läßt sich heute noch nicht übersehen.



Ich sage es Ihnen immer wieder: Sie müssen genau auf das geschlossene Paket mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp achten. Nur dann erhalten Sie echten Kathreiners Malzkaffee. Seien Sie vorsichtig: Es gibt täuschend ähnliche Packungen.

Warnung vor der Auswanderung.

Man schreibt uns:

Fast unausgesetzt sind Agenten im rheinisch-westfälischen Industriebezirk tätig, die sich bemühen, Bergarbeiter durch hohe Lohnversprechungen für ausländische Bergwerke anzuwerben. Vor einigen Tagen erschien wieder in mehreren Zeitungen eine Anzeige, in der Hauer für Kohlenbergwerke in Kanada gesucht wurden. Angesichts dieser Versuche, die deutschen Bergarbeiter zur Auswanderung zu veranlassen, dürfte es an der Zeit sein, die trüben Erfahrungen früher ausgewanderter Bergleute in Erinnerung zu bringen. Als unverdächtig müssen den Arbeitern selbst in dieser Hinsicht wohl die Mitteilungen der Arbeiterpresse gelten, von denen einige nachstehend wiedergegeben seien:

Dortmunder Arbeiter-Zeitung, Nr. 25 v. 30. Januar 1914: Abgesehen davon, daß die Lohnangaben Schwindel sind, sind durch unverdächtige Sachverständige die Verhältnisse der Gruben in Kanada als menschenunwürdig festgestellt. Ein Arbeiter aus dem Hammer Bezirk, der seit mehr als einem Jahre im kanadischen Bergbau beschäftigt ist, hat erst vor einigen Wochen eine umfassende Schilderung des Elends und der Ausbeutung der kanadischen Bergleute veröffentlicht. Lasse sich also kein Bergmann nach Kanada locken.

„Bergknappe", Nr. 47 vom 23. November 1912: Schon mehrfach haben wir Schilderungen ausgewanderter Kameraden zum Abdruck gebracht, aus denen hervorging, daß es die Betreffenden schon hunderte Male bitter bereut hatten, daß sie in die nordamerikanischen Bergreviere ausgewandert waren. Auch sind wir in der Lage, die Abschriften zweier Briefe eines deutschen Bergmanns aus Amerika zu veröffentlichen (folgt Abdruck dieser Briefe). Wir glauben nicht, daß sich irgend ein Kamerad hiernach bereit finden würde seine jetzige Arbeitsstelle mit dem „Eldorado" in Caledonien in Kanada zu vertauschen.

„Niederrhein. Arb.-Ztg.", Nr. 272 vom 23. November 1912. In Kanada und Brasilien sind die Lohnverhältnisse noch viel schlechter als in anderen Ländern. Besonders sind die schlechten Verhältnisse beim Leutebefördern in Caledonien und Kanada hervorzuheben, wie aus zahlreichen Briefen ausgewanderter Bergleute hervorgeht. Es lasse sich also kein deutscher Bergmann durch die nichtssagenden Versprechungen der fremden Agenten irre leiten.

Bochumer Volksblatt", Nr. 38 vom 14. Februar 1913. „Warnung vor Auswanderung . . ." Der deutsche Konsul Metzger versicherte die deutschen Arbeiter in den westvirginischen Verwerken des kräftigen Schutzes ihrer Regierung. Auch der österreichische Konsul protestiert gegen die sklavereiähnlichen Zustände.

Diese Auslassungen der Arbeiterpresse dürften genügen, die Bergarbeiter, die vielleicht infolge der verlockenden Schilderungen der Agenten, den Plan, ihr Glück einmal im Auslande zu versuchen, erwogen haben, von der Auswanderung abzuhalten.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund 6. Febr.

Wegen Betrugs durch den Verkauf eines nach Ansicht der Anklagebehörde minderwertigen Konservierungs- und Desinfektionsmittels „Pasteurina" hatte sich der Kaufmann Alfred Deutmann von hier zu verantworten. Dieser gibt an, daß er dem Rate eines Brüsseler Braumeisters, „Pasteurina" in Deutschland in den Handel zu bringen, gefolgt sei und dann auch aus den von diesem Braumeister erhaltenen Ingredienzien das Mittel hergestellt habe, ohne chemikalische Kenntnisse zu besitzen. Er habe sich völlig auf den Braumeister, dessen Namen der Angeklagte nicht nennt, verlassen. Während der Chemiker Dr. Neuhoff festgestellt hat, daß das Mittel sehr billig und nicht viel wert sei, hat der Chemiker Dr. Fischer sich gutachtlich dahin geäußert, daß das Mittel vorzüglich sei, um Pilz- und Schleimbildungen in Fässern, Schläuchen und Leitungen zu entfernen. Der Verteidiger des Angeklagten beantragte, den Zeugen Dr. Neuhoff als befangen abzulehnen. Ueber diese und einige andere Anträge wurde beraten, und dann der Beschluß gefaßt, den Chemiker Dr. Neuhoff doch als Sachverständigen zu vernehmen. Daraufhin wurde die Verhandlung auf Samstag vertagt.

Hagen, 5. Febr. Ein in seiner Art seltener Betrugsprozeß begann gestern vor der hiesigen Strafkammer. Vor einigen Jahren trat der Kaufmann Heinrich Haver in die Baubeschlagfabrik von Otto Grüber in Schwerte, mit einer Einlage von 30 000 Mark als stiller Teilhaber ein. Ende 1909 erhielt Haver plötzlich eine Zivilklage mit dem Antrage, in die Löschung der für die Einlage eingetragenen Hypothek zu willigen, da er am 2. Aug. 1909 29 000 Mk. bar ausbezahlt erhalten habe und der Rest von 1000 Mark zu seiner Verfügung stehe. Haver erklärte nun bestimmt, daß er keinen Pfennig erhalten habe; er konnte aber nicht die Echtheit seiner Unterschrift unter einer Quittung bestreiten, deren Inhalt von O. Grüber geschrieben ist. Grüber erklärt, er habe die Rückzahlung mit 25 000 Mark Brandschädengeldern und mit dem ihm zurückgezahlten Darlehen seiner Schwäger bewirkt. Ein Werkmeister Nödel hat im Zivilprozeß eidlich bekundet, daß er die Auszahlung des Geldes an Haver gesehen habe. Alle Angaben Grübers und seiner Kronzeugen haben sich nun als reiner Schwindel erwiesen und alle wurden in Haft genommen; es wurde nämlich festgestellt, daß Grüber das Geld aus einem Brandschaden bei einer Dortmunder Bank untergebracht hatte, so daß es also nicht ausgezahlt worden sein kann. Grüber und seine Helfershelfer haben sich nun wegen Betruges und Beihülfe zu verantworten. Die Grüberschen Zeugen sollen demnächst vor das Schwurgericht gestellt werden. Alle Angeklagten sitzen seit längerer Zeit in Untersuchungshaft. Zur Verhandlung sind 70 Zeugen geladen. In den letzten Wochen ist man noch einem eifrigen Verkehr der Angeklagten mit der Außenwelt durch Kassiber auf die Spur gekommen, dadurch, daß ein Gefangener die Briefe nicht an Grübers Verwandte, sondern gegen Bezahlung an Haber gelangen ließ. — Für die Verhandlung sind vier Tage in Aussicht genommen.

Zu Beginn der heutigen Sitzung beantragte der Verteidiger nochmals die Verweisung der ganzen Sache vor das Schwurgericht, da Karl Grüber die Meineidsverleitung des Brockfieper eingestanden habe und nun recht ein einheitlicher Fall vorliege. Das Gericht setzte die Beschlußfassung bis zur beendeten Beweisaufnahme aus. — Der Gerichtsarzt bekundete, daß Haver, der am 27. Januar, also wenige Tage vor Beginn der Verhandlung, gestorben ist, eines durchaus natürlichen Todes und zwar am Herzschlag verstarb. Es waren nämlich Gerüchte im Umlauf, die von einem unnatürlichen Tode Havers redeten. Längere Zeit nahm die Vernehmung des Untersuchungsrichters Dr. Kühne in Anspruch, der anschaulich schilderte, wie schwierig es gewesen, den Schleichwegen und irreführenden Manipulationen der Angeklagten auf die Spur zu kommen. Zuerst gelang es festzustellen, daß Osthoff in Alperbeck niemals 15 000 Mark an Grüber als Darlehn gegeben habe. Damit war die Möglichkeit, daß Grübers tatsächlich 29 000 Mark an Haber zurückgezahlt haben wollten, ausgeschlossen. Als nun telegraphisch die Verhaftung der Grübers in Schwerte angeordnet wurde, eilte eine Schwester der Grübers Hals über Kopf in Wind und Wetter zum Onkel Kugel nach Sölde, um ihn zu warnen, sie kam aber um eine Stunde zu spät. Denn inzwischen war der Onkel Kugel vom Untersuchungsrichter vernommen worden; er hatte zwar alle Vorsicht gebraucht, aber doch einen Brief in einer offenen Schieblade liegen lassen, aus welchem der Grübersche Schwindel, unterstützt von Kugel, hervorging. — Aus den weiteren Zeugenaussagen ist zu erwähnen, daß der gerichtliche Sachverständige Dr. Loot-Düsseldorf die Haversche Unterschrift auf der Quittung für unzweifelhaft echt erklärte. Mehrere Zeugen stellen den Grübers ein gutes Zeugnis aus, während sie auf die geschäftlichen Manipulationen des verstorbenen Haver keineswegs gut zu sprechen sind. Amtsgerichtsrat Haver, ein Bruder des Verstorbenen, hat öfters mit den Sachen seines Bruders zu tun gehabt. Obschon wiederholt von dem Austritt Havers aus dem Grüberschen Geschäft die Rede gewesen sei, haben die Grübers niemals auch nur angedeutet, daß eine Rückzahlung an Haver erfolgt sei. Die beiden gerichtlichen Sachverständigen kamen übereinstimmend zu dem Schluß, daß aus der ganzen Sachlage, aus den erörterten Daten und den tatsächlichen Feststellungen mit aller Bestimmtheit hervorgehe, daß die Grübers zu jener Zeit, als die Rückzahlung erfolgt sein soll, keineswegs im Besitze der Mittel gewesen seien, um diese Rückzahlung leisten zu können.

Letzte Telegramme.

Die Strafexpedition in Kamerun hatte vollen Erfolg.

Berlin, 5. Februar. Die Strafexpedition gegen den Häuptling Gabola von Nguku, in dessen Dorf am 12. 10. Oberleutnant von Raven getötet und Bezirksrichter Seger verwundet worden war, ist nach einer soeben aus Kamerun eingegangenen drahtlichen Meldung des Gouvernements nunmehr beendet. Der Häuptling ist, nachdem die Schutztruppe, unterstützt durch eine Abteilung der Polizeitruppe unter Hauptmann Puttkammer am 18. 12. sein Hauptdorf erobert hatte, entflohen. Durch sofortige Aufnahme der Verfolgung gelang es, die Macht des unbotmäßigen Häuptlings, dessen die französische Regierung nicht hatte Herr werden können, zu brechen. Die Mörder des Oberleutnants von Raven sind im Kampfe gefallen. Alle Häuptlinge, die sich im Vertrauen auf die Macht des Häuptlings Gabola und ermutigt durch den Tod des Oberleutnants Raven der Aufstandsbewegung angeschlossen hatten, haben um Frieden gebeten.

Die Zabener Beleidigungsklagen.

Straßburg, 6 Februar Das Wolffsche Bureau meldet: Wie wir zuverlässig erfahren, sind jetzt lediglich die bei der Staatsanwaltschaft in Zabern anhängigen Beleidigungsklagen von Militärpersonen zurückgezogen worden, voraussichtlich wohl, weil nach der völligen Klärung des Sachverhaltes eine erneute Aufrollung aller einzelnen Fragen nicht im Interesse der anzustrebenden Verständigung und Beruhigung liegen kann. Ob auch die Zurückziehung der Klagen gegen die Redakteure des „Elsässer" und der „Straßburger Neuen Zeitung" wegen des Wortlauts der Aeußerung des Leutnants von Forstner in der Instruktionsstunde über die Fremdenlegion erfolgt, ist, wie man hört, noch fraglich.

Helft, die Not mildern.

München, 6. Februar. Der Magistrat erließ einen Aufruf, worin insbesondere die wohlhabenden Klassen aufgefordert werden, die größte Not der Arbeitslosen dadurch zu mindern, daß sie durch milde Gaben sich an einer allgemeinen Hilfsaktion beteiligen. Die 100 000 Mark, die der Magistrat bewilligen konnte, seien bei weitem nicht ausreichend. Besser könne geholfen werden, wenn das Beispiel eines Bürgers Nachahmung fände, der bereits 10 000 Mark für die Arbeitslosen spendete. Alsbald sind 8500 Mark gesammelt worden. 200 Mark spendete die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages.

Aus dem Reich der Lüfte.

Paris, 5. Februar. Für die französische Marineluftschiffahrt wird gegenwärtig ein Riesenlenkluftschiff gebaut. Das neue Luftschiff soll angeblich den Gegensatz zwischen starrem und halbstarrem System glücklich lösen und die Vorteile beider Systeme in sich vereinigen, ohne deren Nachteile zu besitzen. Der neue Luftkreuzer soll eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde und einen Inhalt von 24 000 Kubikmetern haben. Die ersten Probefahrten sollen bereits im Frühjahr stattfinden.

Genf, 6. Februar. Der Flug über den Mont-Blanz den der Flieger Parmelin gestern zu unternehmen gedachte, mußte wegen dichten Nebels verschoben werden.

Ein salziger Geiser.

Bukarest, 5. Februar. In Cripesci bei Moreni, wo große Mengen von Petroleum gewonnen werden, erfolgte heute plötzlich eine Explosion starken salzhaltigen siedenden Wassers. Das Wasser sprudelte unter gewaltigem, in einem Umkreise von 10 Kilometer vernehmbaren, Getöse zu bedeutender Höhe empor. Rings um die Mündung dieses Geisers hatte sich eine etwa 500 Meter breite Salzkruste gebildet.

Verunglückte Skitour.

Martigny, 5. Februar. Am Mittwoch abend verunglückten bei einer Skitour ein deutscher Tourist und seine Frau. Sie hatten sich bei Einbruch der Dunkelheit auf der Fahrt von Argentieres nach Trient über den Col de Balme verirrt und stürzten über einen Abhang in ein Couloir. Die Frau kam unverletzt davon, der Mann erlitt einen Schädelbruch und wurde tot aufgefunden. Seine Leiche wurde geborgen.

Vom mexikanischen Bürgerkrieg.

Newyork, 5. Februar. Einem Telegramm aus Rogales zufolge ist nach Nachrichten aus Rebellenkreisen Mazatlan, ein wichtiger Hafen im Staate Sinalona in die Hände der Rebellen gefallen.

Handel und Verkehr.

Duisburg, 6. Februar. Die bedeutende Rheinreederei Gebrüder Dördelmann ist von der Zeche Konstantin der Große in Bochum für 1einhalb bis 2 Millionen Mark angekauft worden.

Die Zeit der Bockbierfeste ist da. Auch die Gildenbrauerei hat Bockbier ausgestoßen, das bei den vom 8. Februar ab im Gildenbräu-Industriehaus" stattfindenden lustigen Bockbierfesten den Gästen, die den bekannten am Hauptbahnhof gelegenen Spezial-Ausschank" der Gildenbrauerei gern besuchen, trefflich munden wird. Alles, was zu einem solchen feucht-fröhlichen und doch dezenten Feste gehört, insbesondere auch die Tiroler Musikanten, Freiburger Schuhplattler usw., ist alles gesichert und so wird speziell unserm Familienpublikum Gelegenheit zum Besuche eines solchen Festes gegeben. (Siehe Inserat!)

Landkreis Dortmund.

Bekanntmachung.

Die Verhandlung und Entscheidung über die zum diesjährigen Kreis-Ersatz-Geschäft angebrachten **Militär-Reklamationen** findet soweit dieselben nicht bereits erledigt sind, **am 6. April 1914 im Gewerbeverein zu Dortmund Ruhstraße** statt.

Zu demselben Termin findet auch die Verhandlung über die Zurückstellungsgesuche der Mannschaften der Reserve, Marine-Reserve, Landwehr, Seewehr Ersatzreserve und Marine-Ersatzreserve, sowie ausgebildeter Landsturmpflichtiger des zweiten Aufgebots gemäß § 123 Nr. 2 der Wehrordnung statt.

Gemäß bestehender Vorschrift müssen diejenigen Familienangehörigen eines Militärpflichtigen, auf deren angebliche Erwerbs- resp. Aufsichtsunfähigkeit ein Anspruch auf Befreiung oder Zurückstellung des letzteren vom Dienste im stehenden Heere gegründet werden soll, sich sowohl der Ersatz- als auch der Ober-Ersatz-Kommission persönlich vorstellen.

Indem ich dieses zur öffentlichen Kenntnis bringe, mache ich zugleich darauf aufmerksam, daß die Reklamanten den Nachteil, der ihnen durch etwaige Nichtbefolgung dieser Vorschriften erwachsen möchte, sich selbst beizumessen haben.

Dortmund, den 2. Februar 1914.

Der Landrat:
v. V.: Heinichen, Regierungsassessor.

Bekanntmachung.

Die Königliche Ersatzkommission für den Stadtkreis Dortmund tritt zur Musterung der Militärpflichtigen hiesiger Stadt in der Zeit vom 16. Februar bis 4. April mit Ausnahme des 25. März und der Sonntage täglich Vormittags 8½ Uhr im Saale des Reinoldushofes, Wißstraße Nr. 17 zusammen.

Die zur Gestellung verpflichteten Militärpflichtigen haben sich, sauber gewaschen und in reinlicher Kleidung bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe **zur Musterung 7½ Uhr Vormittags pünktlich einzufinden,** und ihre früher erhaltenen Losungsscheine mitzubringen.

Jede Störung der Ruhe und Ordnung während des Musterungsgeschäfts wird mit einer Geldstrafe bis zu 30.— Mk. oder mit entsprechender Freiheitsstrafe geahndet. Eine gleiche Strafe trifft denjenigen Militärpflichtigen, welcher im Musterungstermine ohne Erlaubnis der Ersatzkommission sich von dem angewiesenen Sammelplatze entfernt. Auch ist das Mitbringen von Stöcken und Messern in das Musterungslokal streng untersagt.

Die Beurteilung der angebrachten Reklamationen erfolgt, soweit letztere nicht schon vorher ihre Erledigung gefunden haben, erst an den letzten Tagen des Musterungsgeschäfts.

Bezüglich der Reklamationen bemerke ich noch, daß nach den geltenden Bestimmungen diejenigen Familienmitglieder auf deren Erwerbs- bezw. Aufsichtsfähigkeit es bei der Beurteilung ankommt, sowohl vor der Ersatz- als auch vor der Ober-Ersatzkommission persönlich erscheinen müssen. Die Betreffenden haben den Nachteil, der ihnen aus der Nichtbefolgung dieser Vorschrift erwächst, sich selbst beizumessen.

Die Klassifikation der Reservisten, Landwehrleute und Ersatz Reservisten findet am 4. April, Vormittags nach Beendigung der Musterung statt.

Dortmund, den 4. Februar 1914.

Der Oberbürgermeister:

Grosser Ausverkauf

wegen Aufgabe unserer Niederlage.

bis 50% Nachlaß.

Eine **nie** wiederkehrende Gelegenheit die Vorteile des bestpassenden Chasalla-Stiefel wahrzunehmen.

Sämtliche Schuhwaren weit unter Preis!

Damenstiefel für die Straße und Gesellschaft besonders vorteilhaft.
Chasalla-Stiefel für die Jugend hervorragend. 2777



„Chasalla" Schuhges. m. b. H. Westenhellweg 24



Die Firma **F. W. Böhmer, Ostenhellweg 40,** hat den ferneren Alleinverkauf für Dortmund übernommen.

Brennholz

Feueranmachen liefert zu
7.50 Mk. für 1 Raummeter
3,75 „ „ ½ „
2,50 „ „ ¼ „
frei Keller 2710

Wohltätigkeitsverein
Abt. Holzhof
(Beschäftigungs-Stelle für mindererwerbsf. Personen)
Betenstraße 35a F. 1932.

Der in Rheinland und Westfalen berühmte 2712
Wahrsager
wohnt Weberstr. 22, part.
Sprechst. tägl. bis ab. 9 Uhr.

Buchhalterin
gesucht per sofort oder später, ältere, erfahrene, perfect in Stenographie u. Schreibmaschine, firm in doppelte Buchführung In angenehme Dauerstellung. Off. mit Bild und Zeugnissen u. Gehaltsansprüchen, (bei freier Station) an Dr. Strasser, Teutoburger-Wald-Sanatorium b. Bielefeld 2774

32jährige Waise, schlank, brünett, 120 000 Mk. Vermögen, wünscht
rasche Heirat
Herren, wenn auch unvermögend, wollen sich sofort melden. „Hymen", Berlin. Elisabethstraße 66. 2755

Freunde evang. Freiheit.

Die zum **8. Februar** anberaumte **Generalversammlung** ist auf den **22. Februar** verlegt. 2778

Ortsgruppe Brackel.

Existenz! Nebenerwerb!

Wir bieten Herren und Damen jeden Standes großartige Verdienstmöglichkeit auch nebenberuflich. — Dieser gänzlich neue Erwerbszweig ermöglicht bei täglich kaum einstündiger Arbeit einen Verdienst pro Monat 200 Mk. und mehr. Keine Reisenden! Keine Vorkenntnisse nötig! Daher angenehme, mühelose Tätigkeit zu Hause! Persönliche Anleitung! Berücksichtigt werden nur Angebote vertrauenswürdiger Personen, die über 400 Mk. eigenes Barkapital verfügen. Offerten unter Erwerb 200 an Kolonialkriegerdank Berlin 35. W. (2895

Gute Existenz!

Tüchtiger Vertreter oder Reisender in besseren Privathäusern und Hotels eingeführt von erster Rhein-Weingroßhandlung mit Weinbergbesitz gesucht. Offert. unt. R. B. 5000 an die Exped. ds. Ztg.

Privat-Unterrichts-Institut zu Dortmund.
(Begründet 1889).
Vorbereitung für obere Klassen höherer Schulen und zum Examen für den einj.-freiwilligen Dienst. Nachhülfe für zurückgebliebene Schüler.
K. O. Sichting,
Arbeitstraße 82.

3000 Mark
geg. doppelte Sicherheit u. gut. Zinsen gesucht. Offerten unter K. K. an die Expedit. erbeten.

Ernsthafte
Käufer u. Teilhaber
für Geschäfte, Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft, Grundbesitz 2c.
weist sofort nach
Conrad Otto, Köln a. Rh. Krenzgasse 8
Gegründet 1902 2589
Grosszüge und durchgreifende Vermittl üb ganz Deutschl. Verl. Sie unverbindlichen Besuch

Mehrere tüchtige 5555
Schlosser und Montagearbeiter
gegen hohen Lohn sofort gesucht
Monteur P. Becker, Hüttener Gewerkschaft, Hüsten.

6 Gruben-Maurer
sofort gesucht. J. Holtemeyer, Bauunternehmer, Lütgendortmund.

Anstreicher
werden eingestellt von Gläßing & Schollwer, Feldbahnfabr., Schüren Kreis Hörde

Hausierer!
Für meinen neuen, leicht verkäuflichen 25 Pfg.-Konsum-Artikel werden in Dortmund und Umgebg. tüchtige Hausierer gei Offerten unter B S 1713 befördert die Expedition dss. Bl.

Ziseleurgehülfen
sucht sofort für dauernde Stell. Paul Gesellentin, Solingen, Kronenstraße 8.

Zum 1. Juli Wohnung von
6 Zimmern,
Küche u. 2 Mansarden mögl. i. der Nähe des Marktplatzes ges. Off. m. Preis etc. a. d. Exp. d. Bl.

2 Zimmer
zum 1. April a. ruh. Leute zu vm. Brunnenstraße 23, 1. E.

2 Zimmer-Wohnung
zu vm. Lambachstraße 9.

Wohnung
von 3 Zimmern per 1. April gesucht. Offerten A. Vogel Joachimstraße 1.

3 Zimmer
zum 1. März zu vermieten. Hoffmeister, Bornstraße 148.

2. u. 3. Etage,
5 Zimm. m. reichl. Zubehör 1 4. zu vm. Olgastraße 12, pt.

Etage 1. 4 Zimmer
u. 1 Mansarde p. 1. April zu verm. Stolestraße 30.

Althoff's

WEISSE WOCHE

beginnt Montag, den 9. Februar.

Grosser Extra-Verkauf von Weissen Waren jeder Art

Den bedeutenden Spezial-Abteilungen Weisswaren und Wäsche hat die Firma seit Bestehen stets eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet. Der Hauptwert wird darauf gelegt, Qualitäten in den Verkauf zu bringen, die allen Anforderungen weitgehendst entsprechen. Durch die jahrelangen Verbindungen mit den massgebendsten ersten Fabrikanten der Weisswaren- und Wäsche-Branche, durch den nach Millionen zählenden Bedarf der Firma in den genannten Artikeln, durch die unerreichten Sortimente in jedem einzelnen Genre ist die unbedingte Gewähr geboten für

aussergewöhnliche Vorteile und selten niedrige Preise!

Die Unter-Preis-Posten

welche zum Verkauf gelangen werden, bieten eine hervorragende Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf von

Braut-Ausstattungen, Hotel-Einrichtungen u. s. w.

In fast allen Abteilungen sind Weisse Waren aussergewöhnlich billig ausgelegt.

Die ausführlichen Preis-Angebote in den Tages-Zeitungen empfehle ich Ihrer ganz besonderen Beachtung.

Gilden-Bräu Industriehaus
Hauptbahnhof.

Ab 8. Februar

Bockbierfest

verbunden mit dem Ausschank des berühmten 2786

Gilden-Ueber-Bock

Tiroler-Kapelle Freiberger.
Erstklassige Schuhplattler.

Elite-Café Löwenhof
— Neu eröffnet! —

Das berühmte Wiener Orchester des Herrn
Stefan Monninger
spielt täglich, nachmittags und abends, mit **kolossalem Erfolg.**

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 verordneten wir für den Umfang unseres Regierungsbezirkes, was folgt:

Gastwirte, Schankwirte und Kleinhändler mit Branntwein oder Spiritus, welche selbst oder durch ihre Angehörige resp. Geschäftsgehülfen an solche Personen, welche anzweifelhaft Kennzeichen des Zustandes der Trunkenheit an sich tragen, alkoholartige Getränke verabfolgen oder denselben zugänglich machen, verfallen in eine Strafe bis zu 30 Mark eventuell verhältnismäßiger Haftstraße.

Arnsberg, den 13. April 1876.

Königliche Regierung.

Auf die vorstehende Polizeiverordnung wird insbesondere bei der bevorstehenden Musterung der Militärpflichtigen vom 9. Februar bis 6. April 1914 aufmerksam gemacht.

Bei Trunkenheitsfällen wird die Feststellung erfolgen, wo zuletzt der Trunkene alkoholartige Getränke erhalten hat. Die Uebertretung wird nicht nur mit der polizeilichen Strafe geahndet, sondern auch die Erwägung zur Folge haben, ob die Erlaubnis zum Wirtschaftsbetriebe und dem Kleinhandel mit Getränken zu entziehen ist.

Dortmund, den 2. Februar 1914.

Der Landrat:
J. V.: Heinichen, Regierungsassessor.

Stadttheater
Dortmund.
Freitag, den 6. Februar 1914.
7½—11. Schauspielpr. A 36
Neu einstudiert!
Zum 1. Male.
König Richard III.

Sonnabend, den 7. Febr. 1914.
3¼—6¼. Schülerpreise.
Wilhelm Tell
Sämtliche Eintrittskarten vergriffen.
7½—10½. Ermäßigte Preise
Der Barbier von Sevilla
Hierauf:
Tanzbilder
(Vom Menuett zum Tango)

Kronenburg
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner. 2267

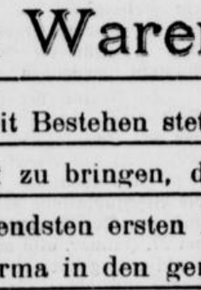
Freitag, den 6. Februar 1914
IXX.
Symphonie-Konzert
2. Abend im Beethoven-Cyklus
Klavier-Konzert G-dur,
Solist: **Walt Jäger.**
Symphonie Nr. II, D-dur
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Abonnements an der Kasse
Ibach-Flügel aus der Niederlage von W. Hohrath Söhne, Dortmund.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse.
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stehbierhalle Wilberg

Fredenbaum.



Sonnabend, den 7. Februar cr., abends 8½ Uhr,
in den feenhaft dekorierten Sälen
Grosser
Preis-Maskenball und Kostüm-Fest
Jubel! 4 Musikkapellen **Trubel!**
6 Damenpreise. 4 Gruppenpreise. 6 Herrenpreise.
Maskenabzeichen erforderlich! Solche sind an der Kasse zu haben.
Preismasken müssen bis 10 Uhr in den Sälen sein.
Eintrittspreise: Im Vorverkauf Herren 1.00 Mk., Damen 0.75 Mk., an der Kasse Herren 1.50 Mk., Damen 1.00 Mk
Vorverkauf in allen besseren Zigarrengeschäften.
Die Strassenbahn fährt die ganze Nacht ohne Unterbrechung.

Brandau & Co.
Dortmund, Hauptgeschäft Kaiserstraße 6
Filialen: Brückstr. 2, Ardeystr. 38 u. 103, Schützenstr. 70.

Modernes, grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft für
Delikatessen - Konserven - Wild - Geflügel
Kolonialwaren

Weingrosshandlung. *Versandgeschäft.*

Jede Bestellung, auch die kleinste, wird durch Automobil schnellstens frei Haus geliefert.

Telefon 3501 u. 3511. *Telefon 3501 u. 3511.*

Konzert-Haus **„Flora“**
Lütgebrückstr. 5—7 Lütgebrückstr. 5—7.

Weintraub-Konzerte
sind ein
Genuss für jeden Musikfreund.



Verlobungsringe
empfiehlt in jeder Grösse und Preislage 674
Friedr. Strunck
Westenhellweg 19.
Telefon 2553.

Olympia-Theater
Anfang 8.10 Uhr. Fernsprecher 188

Puppchen

Musik von **Jean Gilbert.**
Die entzückende Gesangsposse bildet das momentane Tagesgespräch von Dortmund.
Die grösste Sensation der Gegenwart

Schuhwarenhäuser
F. W. Böhmer
Verkaufsstellen
— nur —

Dortmund Ostenhellweg 40	**Dortmund** Reinischestraße 59
Hörde Chausseestrasse 63	**Derne** Bahnhofstrasse 60
Castrop Wittenerstrasse 19	**Herne** Bahnhofstrasse 68
Recklinghausen Kunibertistrasse 27	**Elberfeld** Schwanenstraße 17

Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh. 2090

Ernst Blumenrath
empfiehlt sich zur Lieferung von
Ia. Kohlen, Koks u. Briketts
bei promptester, tadellosester Bedienung und billigster Berechnung.
Kontor: Ostenhellweg 58.
— Fernruf 3189. —

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme des Sonn- und gesetzl. Feiertags

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 31. | Dortmund, Freitag, den 6. Februar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

w. Berlin, 5. Februar.

Am Ministertisch Justizminister Dr. Beseler. Vizepräsident Dr. Porsch eröffnet die Sitzung um 11,15 Uhr.

Zunächst wird Abgeordneter Lucas (nat.-lib.) zum Mitglied der Staatsschuldenkommission wiedergewählt. Zu Mitgliedern der statistischen Zentralkommission werden gewählt die Abgg. Dr. Friedberg (nat.-lib.), Dr. Ehlers (fortschr. Vp.) und Hösch (kons.).

Die zweite Beratung des

Justizetats

wird fortgesetzt.

Abg. Lanzow (fortschr. Vp.) tritt für Besserstellung der Kanzleibeamten ein. Auch die in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter sollten aufgebessert werden. Die Gerichtssekretäre müssen den Regierungssekretären gleichgestellt werden. Eine Bevormundung von gewissen Assessorengruppen können wir nicht billigen. Der „Dortmunder Generalanzeiger" hatte einen Artikel gebracht, der die schwersten Beleidigungen des Anwaltstandes enthält. Der Erste Staatsanwalt hat die Erhebung der Klage abgelehnt, weil die Hauptverhandlung zu Erörterungen führen könnte, die eine weitere Schädigung des Ansehens des Anwaltstandes zur Folge haben könnte. Mit anderen Worten: es könnte noch mehr schmutzige Wäsche gewaschen werden, was den Anwälten abträglich sein könnte. Diese Ablehnung ist vom Oberstaatsanwalt und vom Justizminister bestätigt worden. (Hört, hört!) Es handelt sich hier nicht um eine Parteisache, und ich hoffe, daß das gesamte Haus es mißbilligt, daß, weil in einem Stand vielleicht Elemente sind, die Anstoß erregt haben, der ganze Stand nicht in Schutz genommen wird. (Zustimmung links.) Den Ausführungen des Abg. Itschert über den Fall Knittel kann ich mich nur voll anschließen, Parteiunterschiede können hier nicht maßgebend sein. Auch wir verurteilen den Schmutz in Literatur und Kunst, aber wir können es nicht billigen, wenn gegen Nachbildungen von wirklichen Kunstwerken vorgegangen wird. Eine nackte Figur, künstlerisch dargestellt, wird bei normalen Menschen keine unsittlichen Empfindungen auslösen. Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Geheimrat Bode, hat die Herstellung von Postkarten, die Abbildungen von Kunstwerken enthalten, angeordnet. Was soll man nun dazu sagen, wenn der Staatsanwalt gegen die Verbreitung dieser Postkarten Einspruch erhebt? Das ist doch ein Eingriff in die Freiheit der Kunst, den wir nicht billigen können. (Beifall links.)

Justizminister Beseler: Die Kanzleiverhältnisse werden neu geregelt werden. Es wird für eine gleichmäßige Verteilung der Arbeiten gesorgt werden. Es ist gewünscht worden, daß Rechtsanwälte zu Richtern ernannt werden. Versuche in dieser Richtung sind bereits gemacht worden. Was den Dortmunder Fall betrifft, so sind wir der Meinung, daß es im Interesse der Anwaltschaft nicht erwünscht sein kann, die von dem „Dortmunder Generalanzeiger" erörterte Angelegenheit durch einen Prozeß der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. (Widerspruch links.) Der Vorsitzende im Knittelprozeß hat in der Form gefehlt. Es ist aber festgestellt worden, daß inhaltlich das, was er gesagt hat, der Meinung des Gerichtes entsprach. Bei dem Vorgehen gegen eine gewisse Art von Postkarten soll nicht die Kunst getroffen werden, sondern nur der Mißbrauch, der mit den Abbildungen getrieben wird. (Lachen links.) Es ist zuzugeben, daß in einzelnen Fällen bei dem Verbot von Postkarten zu weit gegangen wird. Die wahre Kunst wird durch das Verbot des allzuweit gehenden Postkartenvertriebes hinsichtlich einzelner Kunstwerke nicht geschädigt. (Beifall rechts.)

Abg. Seyda (Pole): Wir hoffen, daß die Ostmarkenzulagen in diesem Hause ebenso abgelehnt werden, wie es im Reichstage geschehen ist.

Justizminister Dr. Beseler: Die vom Vorredner erwähnte Verfügung ist an die Staatsanwälte gerichtet, die aufgefordert werden, gegen die gegen Deutschland gerichtete Agitation der Dänen vorzugehen. Die Richter werden dadurch in keiner Weise beeinflußt. Diese urteilen nur nach Recht und nach ihrer Ueberzeugung. (Beifall rechts.)

Abg. Bieren (freikons.): Den numerus clausus bei den Assessoren halten wir gerechtfertigt, weil es dadurch ermöglicht wird, daß nur wirklich geeignete Kräfte zum Richterstand zugelassen werden. Den Referendaren, die man für die Justizkarriere nicht für geeignet hält, sollte man rechtzeitig einen Wink geben, daß sie keine Aussicht auf Anstellung haben. Zur richtigen Festsetzung der Höhe der Hypotheken ist die Errichtung von öffentlichen Taxämtern, die mit den Katasterämtern in Verbindung gebracht werden könnten, wünschenswert. Das Vorgehen der Staatsanwaltschaft gegen unzüchtige Postkarten halten wir für gerechtfertigt. Gewisse Darstellungen von Nacktheiten liegen nicht im Interesse der Kunst. Wir werden immer dafür eintreten, daß das Ansehen unserer Justiz unangetastet bleibt. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Die Kriminalität ist in den katholischen Gegenden verhältnismäßig hoch. Das beweist, daß die Bekämpfung der Verbrechen mit der Religion nichts zu tun hat. (Widerspruch im Zentrum.) Indem der Staat die Prostitution kontrolliert, macht er sich der Kuppelei schuldig. Ein Verbot des Vertriebs antikonzeptioneller Mittel würden wir sehr beklagen. Das Wiederaufnahmeverfahren muß erleichtert werden, das beweist vor allem der Fall der Witwe Hamm aus Flandersbach, die wegen Beihilfe zur Ermordung ihres Gatten zu vierzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Man sollte die Witwe Hamm sofort aus der Haft entlassen, da es sich hier zweifellos um einen Justizmord handelt. Bei der Gegenüberstellung des Urteils im Kölner Polizeiprozeß mit dem Urteil gegen den Direktor Eccius im Kruppprozeß muß man doch sein lebhaftes Befremden über die Höhe der Strafe ausdrücken. (Unruhe rechts.) Von der Haltung der bürgerlichen Presse in dieser Frage kann man nur sagen: Welche Wendung durch Gottbergs Fügung. (Lebhafte Pfuirufe rechts. Vizepräsident Dr. Porsch rügt den Ausdruck, der ein Travestie eines bekannten Ausspruches enthalte.) Es fehlte nur noch, daß Brandt, der Beamte Krupps, freigesprochen wird. Wenn man damit die harten Strafen gegen Streikbrecher vergleicht, so ist der Vorwurf der Klassenjustiz durchaus begründet. Ich schließe meine Ausführungen (Bravo! und Rufe rechts: Eine wahre Erlösung!) mit dem Hinweis darauf, daß die Klassenjustiz eine soziale Schmach ist, die wir energisch bekämpfen werden. (Beifall bei den Sozialdemokraten, Zischen rechts.)

Justizminister Dr. Beseler: Die Vorwürfe des Vorredners gegen die Justizverwaltung sind unbegründet. Sie denkt gar nicht daran, auf die Richter einen Einfluß auszuüben. Im Falle der Witwe Hamm schweben neue Verhandlungen, um allen Einsprüchen und Einwänden gerecht zu werden. Wie kann da der Vorredner von Ungerechtigkeit und Justizmord reden. Bezüglich des Kruppprozesses machen die Ausführungen des Abg. Liebknecht den Eindruck, als ob ihm die Felle weggeschwemmt worden seien. (Heiterkeit.) Wenn der Vorredner von dem Generalleutnant Pellet-Narbonne behauptet hat, daß er die Staatsraison über die Gerechtigkeit gestellt hat, um hochzukommen, so muß ich diesen schweren Vorwurf auf das allerentschiedenste zurückweisen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Kloppenborg (Däne): Das Volk muß die Ueberzeugung haben, daß alle Staatsbürger vor dem Gesetz gleich sind. Die Dänen in Nordschleswig haben kein Vertrauen zur Regierung, denn man sucht sie durch eine Ausnahmegesetzgebung zu verdrängen und zu vernichten. Wenn Sie uns bekämpfen, so nehmen wir den Kampf mit Vertrauen auf unsere gerechte Sache auf.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Freitag 11 Uhr vertagt. — Schluß 4¼ Uhr.



Karikatur vom Tage.

Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 5. Febr.

Am Bundesratstisch Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1,15 Uhr.

Bei der Beratung des

Etats des Reichsamts des Innern

wird die Besprechung über die Frage des Vereinsrechts fortgesetzt.

Abg. Dr. Junck (nat.-lib.): Der Ton der diesjährigen Debatte über das Reichsvereinsgesetz ist mit Ausnahme der Rede des Vertreters der Polen wesentlich milder als im vorigen Jahre. Wenn auch die Ausführung des Gesetzes durch die preußischen Behörden zu wünschen übrig läßt, so haben wir doch durchaus keinen Anlaß, den Sprachenparagraph aufzuheben. In der Ostmarkenpolitik wollen wir kein Zurückweichen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Arbeiterturnvereine sozialdemokratisch sind, wenn es auch rein turnerisch genommen keinen sozialdemokratischen „Aufschwung" gibt. Wenn auch die freien Gewerkschaften ebenfalls Tendenzen verfolgen, die mit der Sozialdemokratie an sich nichts zu tun haben, so kann man doch nicht leugnen, daß sie sozialdemokratische Organisationen sind. Abgesehen von dem Ton ist auch das Gleis der heutigen Debatte ein anderes. Früher sprach man von Mißgriffen der Verwaltungsbehörden, heute werden der Justiz Vorwürfe gemacht. Ich gebe zu, daß im Falle Amundsen ein so hoher Regierungsbeamter wie der Regierungspräsident im kleinen Finger haben mußte, daß sich sein Verbot einem großen Gelehrten gegenüber nicht aufrechterhalten läßt. Ich bestreite keineswegs, daß Fehlgriffe vorgekommen sind, aber diese sind nur in geringem Umfange erfolgt. Keinesfalls darf man jedoch von Rechtsbruch und Rechtsbeugung sprechen. Wir können für Abhilfe sorgen durch Schaffung einer höheren Instanz; eine Aenderung des Gesetzes aber ist nicht notwendig. Die proletarische Jugendbewegung halten wir insofern für verfehlt, als sie in gar zu frühem Alter ihre Mitglieder in die Politik einführen will. Im Falle des Polizeipräsidenten v. Jagow ist der Reichstag sicherlich nicht kompetent, allerdings ist die Maßnahme des Polizeipräsidenten kaum zu verstehen. Das Reichsvereinsgesetz betrachten wir als eine große Errungenschaft und hoffen, daß es sich immer mehr einbürgert. Eine schikanöse Auslegung sollte unterbleiben. Sie schädigt die Autorität des Staates. Die Anträge lehnen wir ab. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Müller-Meiningen (fortschr. Vp.): Wir freuen uns, daß wir damals das Vereinsgesetz gemacht haben. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) Die Sozialdemokraten genießen doch auch die großen Vorteile des Gesetzes. Wir wünschen die Beseitigung von Mißbräuchen in der Anwendung der Ausführungsbestimmungen. Dazu gehört auch der Mißbrauch der Polizeistunde und der Mißbrauch bei der Auswahl der Zeitungen bei Bekanntmachung der Versammlungen. (Sehr richtig!) Dem Sprachenparagraphen haben wir bei Beratung des Gesetzes zugestimmt, damit das Gesetz überhaupt zustande käme. Wir halten uns aber nicht für alle Zeiten daran gebunden. Er ist für uns praktisch gleich Null. Daß das Gesetz an sich gut ist, beweist, daß aus ganz Süddeutschland keine einzige wesentliche Klage gekommen ist. Es liegt lediglich an der schlimmen Auslegung des Gesetzes in Ostelbien. (Beifall bei den Fortschrittlern.)

Abg. Delsor (Els.): Wir haben besonderen Anlaß zum Mißtrauen, weil die elsässische Regierung auf Drängen von Berlin aus eine Vorlage gemacht hat, durch die uns das Vereinsrecht und die Pressefreiheit beschnitten worden

---

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 40

Die Zeugenvernehmung war beendet und alle Welt erwartete jetzt die Plaidoyers des Staatsanwalts und der Verteidiger, der Präsident erklärte jedoch, vorher eine halbstündige Pause eintreten zu lassen.

Dagegen stellte der Staatsanwalt den Antrag, den von Hafner an den Justizrat geschriebenen Brief und auch den gesamten Testamentsentwurf zu verlesen, und zwar vor der Pause.

Nach kurzer Beratung erklärte sich der Gerichtshof damit einverstanden, und es begann zunächst die Verlesung des Testaments. Hätte noch irgend ein Zweifel über Wesen und Charakter des Verstorbenen obwalten können, so war dieses Schriftstück geeignet, ihn zu beseitigen. Nicht nur, daß er die Schwester vollständig enterbte, er überschüttete sie auch mit dem beißendsten Hohn und sprach es aus, daß sie noch mit Jammer und Tränen die Zeit zurücksehnen werde, wo er gelebt und sie wie eine Prinzessin gehalten habe.

Mit anscheinender Großmut vermachte er der Familie Helmers die Pelikan-Apotheke, aber der Pferdefuß wurde bald sichtbar. Diese Zuwendung ward hinfällig, sobald Doktor Paul Helmers sich mit Karla Edelberg verheiraten würde, und zwar sollte alsdann nicht bloß er, sondern auch seine Angehörigen der Erbschaft verlustig gehen. Konnte man einen grausameren Konflikt für einen liebenden jungen Mann, der zugleich ein zärtlicher Sohn und sorgsamer Verwandter war, ersinnen?

Wahrlich, hatten die Angeklagten den Inhalt dieses Schriftstückes gekannt, so war es sehr erklärlich, daß sie das Aeußerste getan hatten, um es unschädlich zu machen.

Und sie hatten ihn gekannt! Mehr als das nicht ganz klare Zeugnis Graupners sprach dafür Hafners Brief an den Justizrat Braun. Ausdrücklich hieß es darin: „Ich habe ihnen vorgelesen, was darin steht, darauf Tränen und großer Zorn, aber es bleibt dabei!"

Noch einmal ermahnte der Vorsitzende die Angeklagten, angesichts dieses Zeugnisses ihr Leugnen aufzugeben; sie beharrten aber dabei, daß an dem letzten Abend von dem Testament überhaupt keine Rede gewesen, und daß ihnen der Inhalt so im einzelnen nicht bekannt gewesen sei. Paul Helmers legte über die ihn betreffenden Bestimmungen noch eine Entrüstung an den Tag, die viel zu natürlich schien, um gespielt zu sein. Aber konnte sie ihn nicht nachträglich noch ergreifen? War doch jedermann empört, nicht zum Geringsten auch über die Art, wie der Testator das große Vermögen verteilte.

Er setzte die Stadt, die Universität und verschiedene Stiftungen zu Erben ein, knüpfte aber an jedes Legat schwer zu erfüllende Bedingungen, sodaß die lebende Generation und die nächstfolgenden kaum Genuß davon haben konnten und, da er einen Erben gegen den anderen ausgespielt, endlose Streitigkeiten und Prozesse daraus erwachsen mußten.

„Ein Danaergeschenk!" flüsterte der Buchhändler Döring dem Stadtrat Kraft zu, als sie den Gerichtssaal verließen, um sich während der Pause in einem nahen Restaurant zu stärken. „Die Advokaten hätten das Fett abgeschöpft, wenn es in Kraft getreten wäre."

„Jetzt wird der Fiskus das Ganze schlucken, wenn nicht noch weitläufige Verwandte ausfindig gemacht werden," erwiderte der Stadtrat.

„O nein, ich hoffe, Karla Edelberg bekommt alles!" rief Döring.

„Nun ja, den Kopf wird man ihr nicht abschlagen, aber ich glaube doch nicht, daß man ihr das Vermögen zuspricht und sie nach Ablauf ihrer Strafzeit in dessen Besitz setzen wird."

„Sie glauben, daß man sie verurteilt?" fragte der Buchhändler stehen bleibend.

„Sie nicht?"

„Nein."

„Ich bin davon überzeugt, und säße ich unter den Geschworenen, ich bejahte die Schuldfrage, so leid sie mir tut," entgegnete Kraft und nahm den Arm seines Begleiters, um mit ihm weiterzugehen, denn sie hatten keine Zeit zu verlieren, wenn sie beim Wiederbeginn der Verhandlung zur Stelle sein wollten, und das Schneetreiben hinderte ohnehin das Fortschreiten.

Wie die beiden Herren, dachten beinahe alle Zuhörer. Man fühlte Mitleid mit den Angeklagten, war überzeugt, daß sie das Verbrechen begangen hatten und erwartete ihre Verurteilung.

Noch vor Ablauf der halbstündigen Pause war der Saal wieder dicht gefüllt. Die inzwischen geöffneten Fenster wurden geschlossen, heller flammte das Gas auf. Richter und Geschworene nahmen ihre Plätze wieder ein, und der Präsident eröffnete die Sitzung. Er hatte soeben dem Staatsanwalt das Wort zur Anklagerede erteilt, als an der Tür eine Bewegung entstand.

Ein Telegraphenbote war erschienen, drängte sich durch die Menge und überreichte dem Vorsitzenden ein Telegramm. Dieser öffnete es, überflog es, ließ es bei den Beisitzern die Runde machen und zog sich mit ihnen zur Beratung zurück. Nach dem Wiedereintritt verkündete er: „Es hat sich ein Zeuge gemeldet, der eine sehr wichtige Aussage zu machen hat und zu diesem Zwecke hierher gereist ist. Durch Schneeverwehungen aufgehalten, kann er erst morgen eintreffen. Der Gerichtshof hat beschlossen, die Sitzung bis morgen Mittag ein Uhr zu vertagen."

Es entstand eine große Bewegung. Alles sprach und schrie durcheinander, man wolle wissen, wer dieser Zeuge sei, was er so wichtiges zu bekunden haben könne, man erging sich in Vermutung. Es war vergeblich, diese Neugierigen und Erregten, und zu diesen gehörte bald ganz Leipzig, mußten sich bis zum nächsten Tage gedulden.

20. Kapitel.

Es war schon spät am Tage, als Karla Edelberg aus einem tiefen, bleischweren Schlaf erwachte, in den sie erst gegen Morgen gesunken war, nachdem sie schlaflos auf ihrem Lager zugebracht hatte. Verwirrt schaute sie um sich, besann sich erst nach einigen Sekunden, wo sie sich befinde, und ein banger, schmerzvoller Laut entrang sich ihrer Brust. Sie entsann sich, was gestern geschehen, was ihr heute bevorstand, und ein unsäglich bitteres Lächeln umzuckte ihren blassen Mund, als ihr nun auch der Traum, der sie beim Einschlafen umgaukelt, wieder gegenwärtig ward. Sie hatte sich in der Pelikan-Apotheke im Zimmer der alten Frau Helmers befunden; trotzdem war sie aber eine Gefangene gewesen und hatte schwere Fesseln getragen. Da war Retha Bleich, die Schwester von Justine Helmers, gekommen, hatte ihr die Ketten abgenommen, sie sich angelegt und dabei gesagt: „Du sollst frei und glücklich sein, ich will sie statt Deiner tragen!"

„Törichter Traum! Retha Bleich sollte etwas für mich tun!" flüsterte Karla, den Kopf schüttelnd.

Sie hatte früher bei den seltenen Gelegenheiten wo sie mit Retha zusammengetroffen, recht gut bemerkt, daß sie ihr nicht besonders wohl gesinnt sei, und mit dem feinen Instinkt des Herzens erraten, daß jene gegen sie eingenommen. Nein, von keinem Menschen auf der Welt konnte sie weniger Hilfe erwarten, als von ihr, und wie, selbst den guten Willen vorausgesetzt, hätte sie ihr solche auch leisten sollen?

Sie ging in Gedanken noch einmal die Ereignisse des gestrigen Tages durch, und so furchtbar sie auch gewesen waren, sie hatten doch Lichtblicke für sie gebracht. Paul hatte sich rückhaltslos zu ihr bekannt, hatte sie vor aller Welt seine verlobte Braut genannt, hatte sein Schicksal mit dem ihrigen verknüpft. Es wäre vielleicht klüger gewesen, dies nicht zu tun, die enge Gemeinschaft mit ihr zu leugnen; möglicherweise hätte er sich dadurch doch retten können. Er hatte es nicht getan. Wie dankbar war sie ihm dafür, obwohl sie gewünscht hätte, das Verhängnis wäre allein für sie hereingebrochen!

„Wie will ich es ihm lohnen durch grenzenlose Liebe und Hingebung!" flüsterte sie, die Hände faltend und einen Blick sendend zu dem sehr hoch angebrachten Fenster, durch das jetzt ein schwacher Sonnenstrahl fiel. Gleich darauf sagte sie mit Tränen in der Stimme: „Als ob es für uns noch eine Zukunft gäbe!"

Sie war auf ihre Verurteilung vorbereitet und ließ auch keinen Hoffnungsschimmer im Herzen aufkommen. Die Meldung, daß noch ein neuer Zeuge unterwegs sei, hatte darum auch nur den Eindruck auf sie gemacht, daß sie den Aufschub unangenehm empfand.

Sie erwartete nichts mehr, und die Trostlosigkeit, die sie erfüllte, kam zum Ausdruck in den Worten Gretchens, die sie, die Hände vor das Gesicht schlagend, auf sich anwendend sprach: „Und sie werden mich doch ergreifen!"

Die Tür öffnete sich, die Wärterin trat ein, brachte der Gefangenen das einfache Frühstück und trieb sie eifrig, aber nicht unfreundlich an, aufzustehen, sich anzukleiden und etwas zu sich zu nehmen. 215,18

sind. Die Grenzbevölkerung versteht nicht so viel Deutsch, um einem politischen Vortrage folgen zu können. Die Beteiligung der Jugendlichen in der Politik ist eine dringende Forderung. Ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, wo das Recht auch über dieses Gesetz siegt. (Beifall bei den Elsässern.)

Abg. Hanssen (Däne): Ich bitte, die Resolution in allen ihren Teilen anzunehmen. Leider haben sich in Nordschleswig die Beschwerden über die Handhabung des Vereinsgesetzes sehr gehäuft. Es handelt sich nicht um vereinzelte Erscheinungen, sondern um ein konsequent durchgeführtes System. Unter diesem Gesichtswinkel ist auch das Verbot gegen Amundsen zu beurteilen. Daß eine dänische Heerschau beabsichtigt gewesen sei, glaubt kein Mensch. Daß das Konzert des dänischen Sängers Herold Anlaß zu deutsch-feindlichen Kundgebungen gegeben habe, ist eine bewußte Unwahrheit.

Abg. Landsberg (Soz.): Zwei Punkte des Reichsvereinsgesetzes bedürfen vor allem der Abänderung, der Sprachenparagraph und die Bestimmungen über Jugendliche. Es mag auch die Ansicht richtig sein, daß man die Jugendlichen nicht zu frühzeitig mit Politik beschäftigen soll; auf jeden Fall aber ist es falsch, Jugendliche dafür zu bestrafen, daß sie sich mit Politik beschäftigen. Wir verlangen, daß die Landespolizeibehörden bei der Ausführung des Gesetzes nur insoweit mitzureden haben, als im Gesetz selbst festgesetzt ist. Nach der jetzigen Handhabung wird jeder Verein mit Leichtigkeit unter die Willkür der Polizei gestellt. Dadurch, daß Mitglieder eines Turnvereines oder einer Gewerkschaft sozialdemokratisch sind, wird die Organisation noch keine sozialdemokratische. Unsere Anträge sind keine Demonstrationen, sondern bitter ernst. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Gröber (Ztr.): Das Reichsvereinsgesetz hat zwar eine Vereinheitlichung des Rechts gebracht, aber in zwei Punkten bedeutet es einen Rückschritt. Das alte preußische Vereinsrecht kannte keinen Sprachenparagraphen und das Jugendlichenverbot bezog sich nur auf Lehrlinge und Schüler. Die Beschwerden über die Rechtsprechung zeigen, daß eine Aenderung des Gesetzes notwendig ist. Wenn man den Jugendlichen die notwendige Belehrung in den wirtschaftspolitischen Fragen vorenthält, so soll man sich schämen. Man hat fremde Völker zum Teil mit Gewalt in Deutschland aufgenommen. Da darf man ihnen nicht das Naturrecht des Gebrauchs der Muttersprache nehmen. Es handelt sich hier um ein preußisches Ausnahmegesetz, für das die Liberalen verantwortlich sind und bleiben. Eine authentische Interpretation des Gesetzes genügt nicht, das Unrecht muß völlig beseitigt werden. (Beifall im Zentrum.)

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Hauptzweck der Schaffung des Reichsvereinsgesetzes war die Vereinheitlichung der einzelstaatlichen Gesetze. Daß einzelne Behörden auf die Bestimmungen des Gesetzes pfeifen, muß ich zurückweisen. Im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Jugendvereinen treibt der Jungdeutschlandbund keine Politik. (Lachen bei den Sozialdemokraten, Bravo! rechts.) Er will die Jungen zu guten Deutschen erziehen und ihnen Patriotismus beibringen. Der Erlaß des Berliner Polizeipräsidenten steht nicht in Widerspruch zu den Erklärungen der Regierung. Die Schutzmannschaft ist militärisch organisiert und hat das Recht des Waffengebrauchs. Deshalb ist nicht zu verkennen, daß in diesem Falle besondere Verhältnisse vorliegen, sonst müßten auch den Gendarmen und dem Militär das Koalitionsrecht gegeben werden.

Abg. v. Trampczynski (Pole): Es erfordert das Ehrgefühl des Reichskanzlers, daß das Vereinsgesetz so ausgeführt wird, wie er es versprochen hat. Nach dem Vorgehen des Grafen Schwerin muß man den Beamten jede Niedertracht zutrauen. (Glocke des Präsidenten. Vizepräsident Dr. Paasche ruft den Redner zur Ordnung.) Wir protestieren dagegen, daß Verhandlungen polnisch-wirtschaftlicher Vereine als öffentliche Verhandlungen betrachtet und dementsprechend von der Polizei überwacht werden. Hoffentlich sorgt der Reichskanzler dafür, daß dem Volke sein Recht wird.

Abg. v. Meding (Welfe): Das Vereinsgesetz ist durchaus gut, aber auch wir leiden unter der Auslegung der unteren Organe.

Abg. Fürst Radziwill (Pole): Nichts spricht mehr gegen das Reichsvereinsgesetz und gegen den Sprachenparagraphen als die Ausführungen des Regierungsvertreters.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Wenn gesagt wurde, ich hätte mich an der Debatte nicht beteiligt und diese Enthaltsamkeit gereiche mir zur Ehre, da die Sache schlecht sei (Sehr gut!), so muß ich zur Vermeidung von Mißverständnissen sagen, daß die Ausführungen des Ministerialdirektors Dr. Lewald mit mir verabredet worden sind und meine volle Zustimmung finden. (Ledebour (Soz.) ruft: „Nie daran gezweifelt.“ Heiterkeit.)

Nach weiteren mehr persönlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Abg. Dr. Müller-Meiningen und dem Abg. Dr. Gröber (Ztr.) schließt die Debatte.

Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt.

Die Abstimmung über die Resolutionen erfolgt morgen.

Der Präsident teilt mit, daß Abg. v. Halem (Rp.) sein Mandat niederlegte.

Die nächste Sitzung findet Freitag 1 Uhr pünktlich statt. Tagesordnung: Kurze Anfragen, Wahlprüfungen. Fortsetzung der Etatsberatung. — Schluß 27 Uhr.

Huertas Flucht in die europäische Presse.

Präsident Huerta von Mexiko telegraphiert der „Köln. Ztg.“ aus der Hauptstadt Mexiko:

„Der „Neuyorker World“ und dem internationalen Nachrichtendienst habe ich folgendes mitgeteilt: „Mexiko, 4. Februar 1914. Auf die Anfrage, was die Regierung der mir anvertrauten Republik über den endgültigen Entschluß Seiner Exzellenz des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten mit bezug auf die mexikanische Angelegenheit denkt, hat die Republik Mexiko und ich persönlich zu erwidern, daß, was den erwähnten Entschluß angeht, den die Regierung der Vereinigten Staaten gebilligt hat, ich einstweilen keinerlei Bemerkungen machen will. In Beantwortung Ihrer Anfrage möchte ich Ihrem geschätzten Blatt eine ausgiebige Darstellung der Lage in diesem Freistaat geben. Ich kann Ihnen mitteilen, daß die Regierung gegenwärtig im Bundesheer 50 000 Mann vereinigt hat, wozu noch 39 000 Mann irregulärer Truppen kommen, und mit dieser bewaffneten Macht hat sie den Feldzug im Norden eröffnen können. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn geeignete Berichterstatter Ihrer Zeitung zur Beobachtung der militärischen Ereignisse zu uns kämen, und ich füge hinzu, daß die Regierung dieser Republik bereit ist, zehn Berichterstattern der bedeutendsten Blätter Ihres Landes je einen Uebersahrtschein erster Klasse zur Verfügung zu stellen. Einmal in unserem Lande, würden diese Herren mit allem Erforderlichen an Geld, Lebensmitteln und bewaffneter Bedeckung versorgt werden, damit sie mit aller Sicherheit die wichtigsten Stätten des Kriegsschauplatzes aufsuchen und dort weilen können, um als Augenzeugen die wahren Tatsachen zu berichten. Weiterhin kann ich Ihnen mitteilen, daß ich am Morgen des 5. Februar aus Gründen staatlicher Notwendigkeit und staatlicher Zwecke einen Erlaß veröffentlichen werde, der die bewaffnete Macht dieser Republik um weitere 50 000 Mann vermehren wird. Mit diesem Vorgehen bezweckt die Regierung lediglich, ihre militärische Macht zu vermehren, um in möglichst kurzer Zeit die erstrebte Wirkung ihrer Politik zu erzielen, die einzig dahin geht, den Frieden wiederherzustellen. V. Huerta.“ Ich habe die Ehre, auch Ihrem bedeutenden Blatte diese Mitteilung zu machen. V. Huerta.“

Die Einleitung zum Entscheidungskampf in Mexiko?

Der Präsident der Republik Mexiko, General Huerta, telegraphiert der „Köln. Ztg.“: Mexiko, 5. Febr. Ich habe telegraphisch an alle Korpskommandeure, Divisionäre, Staatsgouverneure und Bezirkspräsidenten die folgenden Weisungen gerichtet: „Da die Regierung der Republik die militärischen Maßregeln gegen die Störer der Ordnung eingeleitet hat, die, ohne irgendwelche Rücksicht das Eigentum des mexikanischen Volkes sowohl wie das der Fremden in den Staaten Sinaloa, Sonora, Chihuahua, Durango und Tamaulipas verbrennen und zerstören, so werden Sie ebenso wie alle Ihnen unterstellten Truppenbefehlshaber angewiesen, die größte Sorgfalt aufzuwenden, damit Mexikaner wie Fremde ohne irgendwelchen Unterschied die größtmögliche Sicherheit für Leben und Eigentum genießen. Wenn sich aus Anlaß der militärischen Maßregeln die Notwendigkeit ergeben sollte, die Familien, die im Kampfbereich wohnen, in Sicherheit zu bringen, so sind Sie berechtigt, alle zur Durchführung sowohl der militärischen Maßnahmen wie der Sicherstellung der Bevölkerung dienlichen Vorkehrungen zu treffen. Den Empfang dieser Weisung wollen Sie mir bestätigen. V. Huerta.“

Die große Landwirtschaftswoche.

Berlin, 5. Februar.

In der Reichshauptstadt begannen gestern unter Teilnahme von Landwirten aus dem ganzen Deutschen Reich die Verhandlungen der diesjährigen großen deutschen Landwirtschaftswoche, die alljährlich interessante Aussprachen über alle die Kreise der deutschen Landwirtschaft bewegenden Berufsfragen bringt. Den Reigen der einzelnen Tagungen eröffnet wie stets das

Preußische Landesökonomiekollegium,

in dem der Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz, den Vorsitz führt. Dieser Tagung ging am Mittwoch die 34. Konferenz der Vorstände der Preußischen Landwirtschaftskammern im Festsaal des Preußischen Abgeordnetenhauses voran, in welcher die Vorlagen für das Landesökonomiekollegium vorberaten wurden.

Auf der Tagesordnung dieser nichtöffentlichen Sitzung standen ferner Referate des Landesökonomierats Johannsen über Angelegenheiten der landwirtschaftlichen Versuchsstationen und ihre Stellung zu den Landwirtschaftskammern, des Oekonomierats Burchhardts über die Aufgaben der Zusammenkünfte der Leiter der bakteriologischen Institute der Landwirtschaftskammern, des Freiherrn v. Wangenheim (Kl.-Spiegel) über Verbesserungen der Rechtslage der landwirtschaftlichen Güterbeamten, des Präsidenten van der Borght über die Zwecke und Ziele des Schutzverbandes für den deutschen Grundbesitz sowie des Justizrats Dr. Rendtorff über das Luftverkehrsgesetz. Weiter lag der heutigen Konferenz ein

Geschäftsbericht

der ständigen Kommission des Landesökonomiekollegiums über das abgelaufene Geschäftsjahr vor. Neben dieser Kommission bestehen noch eine Reihe von Sonderkommissionen des Landesökonomiekollegiums, die nach Bedarf auf Beschluß der Plenarversammlung oder der ständigen Kommission gebildet werden.

Eine der hauptsächlichsten Kommissionen ist die für das Arbeiterwesen, in welcher der Universitätsprofessor Geh. Regierungsrat Dr. Sering (Berlin-Grunewald) eine gewichtige Rolle spielt. In ihrer letzten Sitzung nahm die ständige Kommission einen Bericht über die Tätigkeit der Kommission für das Arbeiterwesen entgegen und faßte nach eingehender Begründung folgenden Beschluß: „Für die Schaffung einer dichteren Landbevölkerung ist die Vermehrung der einheimischen Landarbeiter nicht minder wichtig als die Ansiedelung von Bauern. Nachdem die Königliche Staatsregierung mit sehr beträchtlichen Summen die Bauernansiedelung gefördert hat, ist es ein dringendes Erfordernis, nunmehr auch reichliche Mittel für die Erhaltung und Vermehrung der Landarbeiter bereit zu stellen. Die als geeignet erscheinenden Maßnahmen sind nach den jeweiligen Verhältnissen der verschiedenen Provinzen besonders zu beurteilen. Deshalb empfiehlt sich zwecks Klarstellung und praktischer Leitung der örtlichen Maßnahmen die Anstellung von besonderen Geschäftsführern für das Landarbeiterwesen bei den Landwirtschaftskammern. Die Königliche Staatsregierung wird gebeten, die notwendigen Mittel hierzu zu bewilligen. Ferner wird die Bereitstellung weiterer Staatsmittel erbeten für den Ausbau der Arbeitsnachweise, die Förderung der Wohlfahrtspflege, insbesondere die Errichtung von Rechtsauskunftsstellen auf dem Lande, die Förderung der beruflichen Ausbildung der Landarbeiter und die Erteilung von Lehraufträgen über die Landarbeiterfrage und Wohlfahrtspflege an den landwirtschaftlichen Lehrinstituten.“ — Die Kommission hat sogleich die erforderlichen Schritte zur Durchführung dieses Beschlusses ergriffen, und den Antrag auf Bereitstellung von Staatsmitteln dem preußischen Landwirtschaftsminister Freiherrn v. Schorlemer-Lieser unterbreitet. Sie hatte den Erfolg zu verzeichnen, daß in den Staatshaushaltsetat für das Etatsjahr 1914/15 die Summe von 90 000 M. für Förderung der Wohlfahrtspflege auf dem Lande eingestellt worden sind. Von dieser Summe sind 60 000 Mark dazu bestimmt, die Rechtsberatung der minderbemittelten ländlichen Bevölkerungskreise zu fördern.

Ein Flug um die Erde.



Dem hochgespannten Tätigkeitsdrange unserer bedeutendsten Piloten genügen die längeren oder kürzeren Landreisen nicht mehr, sie streben nach höherem. Der amerikanische Aero-Club in Newyork hat daher einen Aeroplanflug um die Welt, gelegentlich der Weltausstellung in San Franzisko, genehmigt. Der Flug soll in San Franzisko beginnen und in 90 Tagen dort wieder beendet sein. Für den Flug ist folgender Weg beabsichtigt: San Franzisko, Newyork, Belle-Isle, Grönland, Island, die Hebriden, Edinburgh, London, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, die Mandschurei, Korea, Japan, Kamtschatka, Behringstraße, Vancouver, San Franzisko. 400 000 Mark an Preise sollen zur Verfügung gestellt werden. Der Wettbewerb wird für alle Typen von Motorflugzeugen offen sein. In unserer beistehenden Karte zeigen wir die vorgeschlagene Route des Fluges; der obere Teil der Karte zeigt die Strecke Europa—Asien, während im unteren Teil der Weg durch die neue Welt dargestellt ist. Allerdings bedarf es einer gründlichen Organisation, wenn das gewaltige Werk vollbracht werden soll, aber bis zum nächsten Jahre wird die Aviatik zweifellos ebenfalls ein erhebliches Stück weiter sein, sodaß man dem recht amerikanischen Vorschlage allzu skeptisch gegenüberstehen braucht.

Geheimrat Dr. Körte †.

Der Senior der deutschen Aerzteschaft Geheimer Sanitätsrat Körte ist soeben in Berlin im 97. Lebensjahre an Altersschwäche gestorben.

Dr. Friedrich Körte wurde am 16. Januar 1818 in Aschersleben geboren, studierte an den Universitäten Marburg und Berlin, wurde 1842 praktischer Arzt und gründete mit Wegscheider und Siegfried Reimer die „Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin.“ Geheimrat Körte hat nicht nur als ausübender Arzt, sondern auch als wissenschaftlicher Bahnbrecher gewirkt und der großen Bewegung der Geister in der Medizin, die in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Virchow ausging, und zur deduktiven Erkenntnismethode führte, verhalf er mit dem



Geh. Sanitätsrat Dr. Körte

Berliner Arzt Wegscheider zu ihren ersten praktischen Erfolgen in der Krankenheilung. Als im Jahre 1844 die „Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin“ gegründet wurde, trat Friedrich Körte in ihre Leitung ein und verblieb darin, als die Gesellschaft 1860 mit dem von Albrecht v. Graffe gegründeten „Berliner Aerzteverein“ zu der jetzigen „Medizinischen Gesellschaft“ verschmolzen wurde. Er war zuletzt Ehrenmitglied der Medizinischen Gesellschaft.

Aus seiner Ehe mit seiner inzwischen längst verstorbenen Gattin sind sechs Kinder hervorgegangen, eine Tochter, die ihn bis zuletzt pflegte und fünf Söhne die sämtlich hervorragende Stellungen bekleiden. Der eine ist Professor der Archäologie in Göttingen, der zweite, Professor der Philologie in Gießen, der dritte Direktor der chirugischen Abteilung des städtischen Krankenhauses am Urban zu Berlin, der vierte ist Portraitmaler und Professor an der Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin, und der fünfte ist der bekannte Oberbürgermeicher von Königsberg.

Vermischtes.

** Ein ganzes Parlament auf der Wintersportfahrt. Die Mitglieder der Zweiten sächsischen Kammer begaben sich in einem von der Regierung zur Verfügung gestellten Sonderzug auf den Kamm des Erzgebirges, um den Wintersportbetrieb kennen zu lernen. Der Zweck war die Beratung von Maßnahmen zur Hebung des Sportbetriebes.

—o Im Backofen verbrannt. Ein furchtbarer Unglücksfall trug sich in Plosig (Kreis Torgau) zu. Dort hatte die Frau des Gutsbesitzers und Gemeindevorstehers Ernst Bachmann Feuer im Backofen gemacht, um Brot zu backen. Wahrscheinlich ist etwas dabei nicht in Ordnung gewesen und die Frau kroch mit dem Oberkörper in den Backofen hinein. Aus unaufgeklärten Gründen konnte sie jedoch nicht wieder zurück und wurde so von den Flammen ergriffen. Leider wurde ihr Ausbleiben von dem auf dem Hofe tätigen Dienstpersonal zu spät bemerkt. Als man die Bedauernswerte schließlich im Backofen bemerkte, war der Oberkörper schon völlig verbrannt.

Handel und Gewerbe.

Weitere Diskontermäßigung der Reichsbank.

Der Zentralausschuß der Reichsbank hat in seiner gestern abgehaltenen Sitzung eine erneute Herabsetzung des Diskontsatzes beschlossen, und zwar abermals um ein halbes Prozent, also von 4½ auf 4 Prozent.

In der Zentralausschußsitzung bemerkte Präsident Havenstein im Anschluß an den Ausweis über die letzte Januarwoche, daß in dieser die Ansprüche an die Bank größer waren als im Vorjahr. Besonders stark war die Abnahme der Privatguthaben, was hauptsächlich durch die Einzahlungen auf die neue preußische Anleihe verursacht war. Ein Zwischenausweis vom 3. Februar, der allerdings wegen des Sonntags mit der entsprechenden Vorjahrszeit nicht gut in Vergleich gestellt werden kann, zeigt folgende Veränderungen: Der Metallbestand hat um 1 Million Mark zugenommen (i. V. Abnahme von 18 Millionen Mark), Wechsel und Lombards haben sich um 18 Mill. Mark verringert (24 Mill. Mark), Schatzscheine nahmen um 7 Mill. Mark zu (2 Mill. Mark), die fremden Gelder um 14 Mill. Mark (Abnahme von 34 Mill. Mark). Die steuerfreie Notenrücklage betrug am 3. Febr. 187 Mill. Mark (Steuerpflicht 222 Mill. Mark), so daß der Stand der Bank gegen das Vorjahr um 409 Mill. Mark besser ist. Die Entwickelung auf dem internationalen und dem heimischen Geldmarkt war weiter günstig; die Geldflüssigkeit hat noch zugenommen. Der Privatwechselzinsfuß hält sich auf 3 Prozent, und der Kursstand der fremden Wechsel ist günstig. Daher kann das Direktorium eine weitere Diskontermäßigung um ½ Prozent auf 4 Prozent befürworten, womit der Zentralausschuß einverstanden war. Zum Schluß wurde noch eine Stadtanleihe zum Beleihungsverkehr zugelassen.

Berlin, 5. Febr. Tendenzbericht. Die 4prozentige Diskontermäßigung der Reichsbank, die heute beschlossen wurde, machte hier wenig Eindruck, weil man in den letzten Tagen mit einer solchen Maßnahme allgemein gerechnet hat. Die Tendenz war von Beginn an etwas schwächer, weil Realisationen zur Ausführung kamen und außerdem von der gestrigen Neuyorker Börse schwache Notierungen vorlagen. Auch verstimmte die rheinische Meldung, daß infolge des scharfen Angebots der böhmischen Werke der Exportpreis für Walzfabrikate, die sich längere Zeit auf 100 M. halten konnten, bis auf 95 M. zurückgegangen sind. Unter der Nachwirkung der Diskontermäßigung und auf neue Kauforder aus der Provinz konnte sich bald eine einheitlich feste Haltung bemerkbar machen. Als fest sind Hohenlohe zu erwähnen, die auf den guten Geschäftsgang stärker anzogen. Im Vordergrunde des Interesses standen eigentlich nur Schiffahrtsaktien, von denen speziell Paketfahrt und Lloyd wesentlich höher einsetzten, weil eine Wiener Meldung vorlag, die besagte, daß bei den Konferenzen, die am Samstag im Wiener Handelsministerium beginnen, wieder die Quotenfrage der deutschen Schiffahrtsgesellschaften im Amerikawerke im Vordergrunde stehe. Man hofft, daß es dann zu einer Verständigung über die Poolfrage kommen dürfte. Kanadaaktien, die schwächer einsetzten, konnten sich später erholen, da aus London höhere Notierungen eintrafen. Das Geschäft war im allgemeinen weiterhin nicht recht lebhaft. Privatdiskont 3¾ Prozent.

Berlin, 5. Febr. Produktenbörse. Weizen, neuer Ia 18.70, IIa 17.70, Roggen neuer Ia 15.80, IIa 14.80 M., Hafer neuer Ia 15.70, IIa 14.70, Gerste, Ia 18.20 M. IIa 14.20 für 1000 kg. Kartoffeln 2.00—2.50 M. Heu, neues 3.80—3.20 M. Langerer Heu, neues, 4.00—4.40 M für 50 kg. Stroh, neues 3.20—3.60 M. Preßstroh 10.00, Breitdruschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 500 kg. Kleie 6.00 M für 50 kg.

Berlin, 5. Febr. Rüböl 66.50 M. laufende 68.50 M., gereinigtes 69.50 M. für 100 kg. Rüdkuchen, große 97.00, kleine 101.00 M. für 1000 Kilogramm.

Köln, 5 Febr. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 69.00 B. Mai 66.50 B. 66.00 G.

Hamburg, 5. Febr., 10 Uhr. Kaffee ruhig, März 51½, Mai 51½, Sept. 52½, Dez. 53.

Hamburg, 5. Febr., 10 Uhr. Zucker steitig, Febr. 9.37½, März 9.45, April 9,50, Mai 9,62½, Aug. 9,85, Okt. 9,70, Dez. 9,70.

Berlin, 5. Febr. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig 186 bis 190, Mai 199, Juli 202,50, Sept. 196. Roggen vorrätig, 153,50, Mai 160,75, Juli 163. Hafer, sein 180 bis 182, mittel 152 bis 166. Mais, amerik., mixed, 170 bis 172, runder 148 bis 152. Gerste, inl. Futter-, mittel u. geringe 142 bis 146, gute 147 bis 156, russ. u. Donau-leichte 134 bis 136,, schwere 137 bis 146. Erbsen, kl. u. ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, feine und Tauber 169 bis 192. Weizenmehl 21,75 bis 27. Roggenmehl 18,90 bis 21,30. Weizenkleie, grobe 10,60 bis 11,10, feine 10,60 bis 11,10. Roggenkleie 10 bis 10,60.

Maskenball am Fredenbaum. Zu dem morgen Abend stattfindenden Preismaskenball müssen die Preismasken bis 10 Uhr anwesend sein. Für den Ball sind Maskenzeichen erforderlich und sind solche bei Bedarf an der Kasse zu haben. Die zur Verteilung gelangenden wertvollen Preise sind in dem Zigarrengeschäft von Herrn Paul Grimme Burg (Ecke Brückstraße), ausgestellt. Die echt fröhliche karnevalistische Faschingsstimmung, die den Fredenbaumbesuchern eigen ist, dürfte wie bisher eine große Schar humorlustiger Personen zu einem vergnügten Abend vereinen.

Olympia-Theater.

„Puppchen“ du bist mein Augenstern! so singt und jubelt das stets volle Haus, sobald das Orchester vor dem 3. Akt die populäre Musik beginnt, und wenn man sagt, daß das Haus dabei rein „Kopf dem Häuschen“ ist, so will das gewiß viel sagen. Das humorvolle Bummelduett „Heut gehn wir garnicht erst ins Bett“ die graziöse Gavotte „Lorchen wo hast du deine Ohrchen“ sowie der Hagebeckmarsch riefen ebenfalls stürmischen Jubel hervor. Die ganze Operettenposse ist mit nicht geringem Geschmack auf die Lachmuskelnerven zugeschnitten, so daß selbst der ärgste Hypochonder aus dem Sattel gehoben wird.

Taschen-Uhren
in Silber und Gold,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —
DORTMUND
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Nehmen Sie diese Tamee und bewahren Sie sie zum Andenken. Sie sind ein ehrlicher Mann und haben gestrebt, mir die Wahrheit zu sagen . . .“

Bei diesen letzten Worten, die keinen Zweifel an dem von Napoleon gefaßten Entschlusse übrig lassen konnten, ergriff Caulaincourt, obgleich er nicht leicht zu rühren war, die Hände seines Gebieters und benetzte sie mit Tränen. Er bemerkte in seiner Nähe ein Glas, welches noch die Spuren des tödlichen Trankes trug. Er fragte den Kaiser, der ihn statt aller Antwort bat, sich zu fassen, nicht hinwegzugehen. Caulaincourt suchte zu entschlüpfen, um Beistand zu rufen. Napoleon bedeutete ihn jedoch, erst bittend, dann im Tone des Befehls, nichts dergleichen zu tun, denn er wollte keinen Auftritt und namentlich sein verscheidendes Gesicht keinem fremden Auge aussetzen.

Caulaincourt war, gleichsam der Bewegung beraubt, neben dem Lager, wo des Herrschers Dasein dem Erlöschen nahe schien, hingesunken, als sich Napoleons Gesicht plötzlich zusammenzog. Er litt fürchterlich und strengte sich an, dem Schmerze Trotz zu bieten. Bald kündigten heftige Krämpfe ein bevorstehendes Erbrechen an. Diesen Augenblick benutzte Caulaincourt, sich einen Augenblick zu entfernen, um Beistand zu rufen. Der Doktor Yvan eilte herbei. Vor ihm erklärte sich alles. Napoleon forderte seitens desselben einen letzten Dienst, nämlich eine Wiederholung der Opiumdosis, weil er fürchtete, das in seinem Magen gebliebene Gift werde nicht genügen. Der Doktor Yvan zeigte sich empört über eine solche Zumutung. Er hatte seinem Gebieter einen derartigen Dienst in Rußland leisten können, um ihm zum Entrinnen aus einer schauderhaften Lage behilflich zu sein, aber er bereute bitter, es getan zu haben, und entwich, als Napoleon auf seiner Forderung beharrte, aus dem Zimmer, worin er nicht wieder erschien. In diesem Augenblicke fanden sich der General Bertrand und der Herzog von Bassano (Maret) ein. Napoleon empfahl, daß man diese traurige Epifode seines Lebens so wenig als möglich bekannt werden lassen möge, während er noch hoffte, es werde die letzte sein. Man hatte in der Tat Grund, es zu glauben, denn er schien überwältigt und dem Ende nahe. Bald fiel er in eine Ermattung, die mehrere Stunden anhielt.

Seine getreuen Diener blieben unbeweglich und bestürzt um ihn. Von Zeit zu Zeit fühlte er heftige Magenschmerzen und rief mehrmals: „Wie schwer ist es, zu sterben, während es auf dem Schlachtfelde so leicht ist! Ach! daß ich nicht bei Arcis-sur-Aube gestorben bin!“

Die Nacht ging vorüber, ohne daß neue Anfälle eintraten. Er begann zu glauben, daß er diesmal das Ende seines Lebens nicht sehen werde, und die getreuen Personen, die ihn umgaben, hofften es gleichfalls, indem sie sich sehr glücklich schätzten, daß er nicht gestorben war. Inzwischen meldete man den Marschall Macdonald, welcher, bevor er Fontainebleau verließ, dem Kaiser ohne Krone noch seine Ergebenheit zu bezeigen wünschte.

„Ich werde diesen würdigen Mann sehr gern empfangen,“ sagte Napoleon, „doch möge er warten. Ich will nicht, daß er mich in meinem jetzigen Zustande sieht.“ — Der Graf Orloff erwartete seinerseits die Unterschrift des Vertrages, die er zu holen gekommen war. Man befand sich am Morgen des 12. April; um diese Zeit sollte der Graf von Artois in Paris einziehen, und viele angesehene Personen fühlten sich gedrängt, Fontainebleau zu verlassen. Napoleon wollte sich ein wenig erholt haben, bevor er irgend jemand seiner Person nahe kommen ließe.

Nach einer ziemlich langen Ermattung nahmen Caulaincourt und einer der drei Männer, die in das Geheimnis dieser Vergiftung eingeweiht waren, Napoleon in ihre Arme und trugen ihn an ein Fenster, das man geöffnet hatte. Die Luft belebte ihn merklich. — „Das Schicksal hat entschieden,“ sagte er zu Caulaincourt; „ich muß leben und abwarten, was die Vorsehung von mir will.“ Darauf willigte er ein, den Marschall Macdonald zu empfangen. Dieser wurde eingeführt, ohne von dem Geheimnis, das man vor jedermann verborgen hielt, unterrichtet zu sein. Er fand Napoleon auf einem Ruhebett ausgestreckt, erschrak über den Zustand der Entkräftung, worin er ihn sah, und drückte ihm ehrerbietig seinen Kummer darüber aus. Napoleon stellte sich, als schriebe er den Magenleiden, von denen er zuweilen befallen ward und die bereits die Krankheit ankündigten, an der er gestorben ist, den Zustand zu, in dem er sich zeigte. Er drückte dem Marschall herzlich die Hand. — „Sie sind ein braver Mann,“ sagte er zu ihm, „dessen großmütiges Benehmen gegen mich ich zu würdigen weiß, und ich wünsche, ich könnte Ihnen meine Dankbarkeit anders als mit Worten beweisen. Aber was Ehren anlangt, darüber verfüge ich nicht mehr; Geld habe ich nicht, und übrigens ist es auch Ihrer nicht würdig. Aber ich kann Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, welches Ihnen, hoffe ich, schätzbarer sein wird.“

Belehrendes

= **Sonnenkraftmaschinen.** Eine der frühesten praktischen Anlagen zur Ausnutzung der Sonnenkraft war, wie die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt, wohl die Trinkwasserversorgung der Bahnbauten in der Wüste Atacama, im nördlichen Chile. Da aus dem stark salz- und salpeterhaltigen Wüstenboden zu Trinkzwecken und zur Speisung der Maschinen verwendbares Wasser nicht zu gewinnen war, bedeckten die Bewohner weite Flächen mit Glasfenstern, nach Art unserer Treibbeete. Unter denselben befand sich ein offener Kanal mit dem Salzwasser, welches durch die Mittagshitze teilweise zum Verdunsten [illegible] zum Niederschlagen an den Glasscheiben gebracht wurde. Das niedergeschlagene Wasser lief an den schräg gestellten Glasscheiben ab und wurde in schmalen Rinnen aufgefangen. Aus diesem wurde das Wasser, welches nunmehr für alle Zwecke brauchbar war, Sammelgefäßen zugeführt. Lange Jahre hindurch arbeitete die Anlage vorzüglich, doch geriet sie in Verfall, als die Bahnstrecke wegen anderer unüberwindlicher Schwierigkeiten verlegt werden mußte.

= **Neues über die Venus.** Bemerkenswerte neue Beobachtungen sind jetzt über den Planeten Venus gemacht worden. Die interessanteste Wahrnehmung besteht darin, daß während der ganzen Beobachtungszeit wohl das sogenannte aschgraue Licht der Venus, aber nicht die Beleuchtung der Nachtseite des Planeten wahrgenommen werden konnte. Dadurch erhält, wie Dr. Wilk-Krakau in den „Astronomischen Nachrichten“ schreibt, die bisher übliche Erklärung für das bei Sichelgestalt der Venus auf der von der Sonne nichtbeleuchteten Seite wahrnehmbare graue Licht eine neue Bestätigung. Während das aschgraue Licht beim Monde, das sich auf dem nicht von der Sonne jeweils erleuchteten Teile der Mondscheibe bemerkbar macht, bekanntlich durch zweimal reflektiertes Sonnenlicht (einmal von der Erde, dann vom Monde) erklärt wird, ist bei der Venus ihrer viel größeren Entfernung von der Erde wegen eine solche Doppelreflexion unmöglich anzunehmen. Es bleibt also nichts weiter übrig, als auf jenem Planeten, der auch eine sehr dichte Atmosphäre hat, die ungewöhnlichen Lichterscheinungen nach der Art unserer Polarlichter usw. vorauszusetzen.

= **Der beleidigte Pianistenkönig.** Ueber eine seltsame Beleidigungsklage wurde kürzlich in London verhandelt. Kläger war der berühmte Pianist Paderewski und Beklagter der Londoner Konzertagent Artur Russell, der Herrn Paderewski dadurch in seiner Künstlerehre gekränkt haben sollte, daß er in einer Konzertanzeige des deutschen Klavierspielers Egon Petri, der sich in Deutschland bereits einen guten Namen gemacht, den jungen deutschen Pianisten dem Klaviergewaltigen Paderewski gleich gestellt hatte. Die der Beleidigungsklage zugrunde liegende Anzeige hat folgenden Wortlaut: „Herr Petri ist von der gesamten Presse als einer der größten Klavierspieler der Welt anerkannt worden und ist als Künstler Paderewski ebenbürtig zur Seite zu stellen.“ Paderewski sieht in diesem Vergleich einer untergeordneten Kunstausübung mit seiner von der Welt anerkannten Meisterschaft eine schwere Kränkung seiner Künstlerehre, um so mehr, als das Petri-Konzert in einem kleinen Saal zu niedrigen Preisen stattfand, und, was das Schlimmste ist, der Name Petri ganz klein und der Paderewski in Riesenlettern gedruckt worden war, so daß ersichtlich der Glaube erweckt werden sollte, daß es sich vor der angekündigten Veranstaltung um ein Konzert des großen Paderewski handle. Das war auch die Absicht des als Zeuge vernommenen Londoner Vertreters der Klavierfirma Erard, der seine Meinung dahin äußerte, daß die Anzeige ersichtlich dem Zwecke dienen wollte, aus Paderewski Namen Kapital zu schlagen, ein Manöver, das Paderewskis Interessen zu schädigen geeignet war. Zum Ueberfluß bekundeten auch noch mehrere Zeugen, daß sie sich durch die Anzeige zum Ankauf von Eintrittskarten hatten bestimmen lassen, in der Annahme, daß sie Paderewski hören würden. Demgegenüber wies der Beklagte darauf hin, daß Egon Petri ein wohlbekannter und bedeutender Musiker sei, mit dessen Vater, dem bekannten Dresdener Geiger, Paderewski schon vor Jahren konzertiert habe, und daß man durchaus berechtigt sei, seinen Namen mit dem Paderewskis in einem Atem zu nennen. Die Verhandlung verlief schließlich der Vertagung.

(*) Wie das Bewußtsein von der Größe eines bedeutenden Mannes selbst Menschen von untergeordneter geistiger Begabung ganz erfüllen kann, beweisen folgende zwei Anekdoten von Nelson und Friedrich dem Großen. Als die erste Nachricht von dem glorreichen Siege, welchen der englische Admiral am Nil erfochten, zu London eintraf, befand sich der König in Windsor. Sofort fertigte man einen Boten an ihn ab, welcher aber unterwegs von einem Räuber angefallen wurde. Er bat den Briganten, den Geldbeutel zu nehmen, aber ihm die Brieftasche zu lassen, denn er habe wichtige Nachrichten zu überbringen — und erzählte darauf die Vorgänge von Abukir. — Der Räuber wurde davon so ergriffen, daß er sofort Tasche und Beutel dem Boten wieder einhändigte, und ihn beschwor zu eilen, damit der König die Nachrichten noch vor Abend erfahre. — Als Friedrich der Große einst eine Parade hielt und an den Gardisten vorbeiritt, bemerkte einer von ihnen den schäbigen Hut des Monarchen, — denselben, welcher heutzutage historisch geworden ist, und der in natura sowie die ganze Kleidung Friedrichs nie besonders glänzend war, sondern die Spuren von Wind und Wetter wie vom langen Tragen deutlich zeigte. „Hast du gesehen,“ sagte der Gardist leise zu seinem Nebenmann, „was für einen schlechten Hut der König aufhat?“ — „Ja,“ lautete die Antwort, „aber hast du auch gesehen, was für ein Kopf darunter war?“

Humoristisches.

— **Fremde Weine.** In einen Gasthof kam jeden Abend ein gutgekleideter junger Mann und trank, so oft es sich tun ließ, den anderen Gästen den Wein aus. Da dies einer von denselben bemerkte, so fragte er erbittert: „Wie mögen Sie so unverschämt sein und den Wein anderer Gäste trinken?“

„Verzeihen Sie,“ erwiderte der junge Mann, „dazu glaube ich das vollkommenste Recht zu haben; denn auf dem Schilde dieses Gasthofes steht ja deutlich geschrieben: Hier trinkt man fremde Weine!“

— **Umschrieben.** „Ach, wollten Sie wohl so gefällig sein, diesen Rock mit bis an das Tor der nächsten Stadt zu nehmen?“ bat ein junger Mann, der von einem Wagen auf der Landstraße eingeholt wurde, den darin sitzenden Herrn.

„Mit vielem Vergnügen,“ antwortete der Angeredete sehr artig, „wie wollen Sie ihn aber wiederbekommen?“

„O, sehr leicht,“ erwiderte der bescheidene Fußreisende, „wenn Sie nichts dagegen haben, bleibe ich drinn.“



Diethelm von Buchenberg.

8] Eine Schwarzwäldergeschichte von Berthold Auerbach. (Nachdruck verboten.)

12. Kapitel.

Die Sage vom Löwen und der Maus schien sich wieder zu erneuern; das erste fremde Menschenbild, das Diethelm sah, war der Zeugmacher Kübler, und jetzt erinnerte er sich, daß dieser ja der Sohn des Amtsdieners sei. Mit welch hochmütiger Gönnerschaft hatte Diethelm immer diesen armen Teufel betrachtet, und jetzt überdachte er schnell, daß er ihm alles verdanken könnte und, wenn alle Mittel zuschanden werden — die Flucht. Daran aber war noch lange nicht zu denken. Diethelm hob den Mantel von den Schultern in die Höhe und wartete ruhig, bis der dienstbeflissene junge Kübler ihm denselben ehrerbietig abnahm. Er streckte nun dem Amtsdiener die Hand entgegen und sagte mit heller Stimme in herablassender Höflichkeit:

„Guten Morgen, lieber Amtsdiener. Wollt Ihr einen armen abgebrannten Verwandten nicht ein paar Tage bei Euch wohnen lassen? Habt Ihr kein Zimmer frei? Ich nehme mit einem kleinen vorlieb.“

Diethelm glaubte zu bemerken, daß diese Anrede den verlehrten Eindruck machte. Alles, was mit dem Kriminalgericht zusammenhängt, schien keinen Spaß zu verstehen.

Diethelm bat mit einer gewissen Demut, in der Stube bleiben zu dürfen, bis seine Zelle geheizt war. Der alte Gefangenwärter ging weg und ließ Diethelm mit dem Landjäger und seinem Sohne allein. Diesem empfahl nun Diethelm noch mals seine Pferde und trug ihm auf, nach dem Waldhornwirt in Buchenberg zu schicken, damit er Roß und Schlitten abhole und gut imstand halte.

„Soll ich den Hund hier behalten?“ fragte der junge Kübler den abgewendet Sprechenden noch.

Diethelm schüttelte den Kopf verneinend, dann wendete er sich um und sagte in heiterem Tone:

„Deine Braut ist vor ein paar Tagen noch bei mir gewesen, ihr könnt euch darauf verlassen, daß ich euch auf den Tag hin, wie es versprochen ist, Hochzeit mache, und Gevatter bin ich auch; dann wollen wir lustig sein, daß die Sterne am Himmel zittern. Der Vergeltstag bleibt nicht lange aus.“

Der Landjäger verbot eben Diethelm jedes weitere Reden, als der Gefangenwärter eintrat mit der Kunde, daß alles bereit sei. Diethelm erzitterte jetzt vor Wut, als man ihm alles aus den Taschen nahm, als man ihm das Halstuch abnahm. Mühsam schleppte er sich die Treppen hinan nach seiner Zelle. Der junge Kübler trug ihm noch mitleidig seinen Mantel nach. Erst als ihn der Landjäger verließ, sagte er noch:

„Ihr kennt mich wohl nicht. Ich bin von Grubenau bei Letzweiler gebürtig. Meinen Vater hat man den Schreinerhannesle geheißen, und er ist ein guter Freund von Eurem Vater gewesen. Ich habe viel von Euch und Euren Guttaten gehört, wie ich noch klein gewesen bin. Nun behüt Gott. Ich wünsche alles Gute.“

Diese Mitteilung des jungen Mannes machte einen eigenen Eindruck auf Diethelm. Daß der Mensch sich gedrungen fühlte, sich ihm zu erkennen zu geben, und daß er von seinem Ruhme sprach, wie traf das jetzt das Herz des Gefangenen.

Diethelm war nun allein. Er hatte sich vor niemand mehr zu verstellen. Auf dem Stuhl vor dem Ofen saß er, und es war, als müßte sein Körper in Stücke fallen. In dem Ofen brummte das Feuer, manchmal knallte ein Fichtenast und zischte langsam ein grünes Scheit. Diethelm fühlte, wie ihm alles Blut im Herzen zusammengerann, aber Wärme verspürte er nicht, kalt, unendlich kalt war es ihm. Er hüllte sich in seinen Mantel und wickelte sich in die wollene Decke, die auf der Pritsche lag. Immer war es ihm, als ob er in der so wohl verschlossenen Zelle inmitten eines Luftzuges stehe, und plötzlich schnellte er empor, die Wände dröhnten und schmetterten, zitternder Drommetenklang umrauschte ihn von allen Seiten. Erst nach geraumer Weile besann er sich, daß die Stadtzinkenisten den Abendchoral bliesen, die Posaunen und Trompeten schienen gerade nach seiner Zelle gerichtet, und so unmittelbar, so geradeaus strömten die Töne in diese Zelle, und vor allem stand jener Tag wieder vor Diethelm, an dem er sich zum unmäßigen Einkauf verleiten ließ.

Was war seitdem aus ihm geworden! Ein Mordbrenner! Diethelm hielt sich die zitternde Hand vor den schnell atmenden Mund, daß er das Wort nicht laut ausrufe. Er warf sich auf die Knie, und ein heftiger Tränenstrom entlud sich aus seinen Augen, er fühlte seine Wangen glühen, und plötzlich wurde es ihm warm. Mit dem Antlitz auf dem Boden liegend, sprach es in ihm, daß er alles bekennen müsse, und er streckte sich weit aus, bereit, den Todesstreich zu empfangen, zu sterben. . . . Er weinte aufs neue um sein verlorenes Leben. Aber ihm tönte der wehklagende Grabgesang, ein schriller Drommetenton verwandelte sich in die Klagestimme seiner Martha und ein anderer in die seiner Fränz. . . . Und die sind verloren auf ewig, und du wirst nicht gleich getötet, du mußt wochen- und monatelang, ja vielleicht deine ganze Lebenszeit auf einen schandvollen Tod warten. Mußt du das ertragen in Gefangenschaft und Elend, warum vermagst du es nicht auch in Freiheit und Ehre zu tun? . . . Diethelm richtete sich auf, und als jetzt von einer anderen Turmseite der Choral erscholl, sang er die Töne laut mit, und seine Stimme tönte so voll, fast wie Posaunenschall. Er sang so laut am Fenster, daß er nicht hörte, wie das Schloß hinter ihm knarrte, die Türe sich öffnete und der Gefangenwärter eintrat, ihn zum Verhör abzuholen.

Um dieselbe Zeit war Martha in der Stadt angekommen. Sie ging mit fest zusammengepreßtem Munde und tränenlosem Auge umher, das Schicksal ihres Mannes, der Tod ihrer Tochter, der sie nun nicht einmal eine eisige Scholle auf die Bahre werfen konnte — der gräßliche Tod des treuen Knechtes, das Verbrennen des Hauses, in dem sie so viele Jahre Freud und Leid verlebt, alles das bestürmte ihr Herz und machte sie dumpf und verwirrt. Ihrer Bitte, auch eingesperrt zu werden, hatte man nicht willfahrt, und sie lief wie ein verirrtes, verstoßenes Bettelkind in den Straßen umher, als müßte sie jemand finden, der ihr den Weg aus dem Wirrwarr heimwärts zeigte. Es dämmerte, in den Häusern wurden da und dort Lichter entzündet. Da wohnen überall Menschen, die daheim sind und wissen, wen sie haben. Martha fuhr plötzlich vor Schreck zusammen, denn es sprang etwas an ihr hinauf, sie erkannte bald den vor Freude bellenden Paßauf.

„Ach, du bist es,“ sagte sie, den Hund streichelnd, „geht, armes Tierle, es geht dir auch wie mir, du weißt auch nimmer, wo du hin gehörst. Bleib nur bei mir, komm mit, wir gehen zum Meister.“

Eben als Martha an der Post vorüberging, kam der Eilwagen unter hellen Posthorntönen angefahren. Was hat nur der Hund, daß er eine aussteigende verhüllte Gestalt anspringt und dann mit Freudenbellen zwischen der Gestalt und Martha hin und wider rennt? Wäre dort vielleicht der tot geglaubte Medard, der von seiner Flucht zurückkehrt? Martha fühlte, wie sich ihr die Haare emporsträubten, und wie ihr die Knie fast brechen wollten. Mit wankenden Schritten ging sie auf den Posthof zu, sie hörte den Schaffner sagen: „Ich will Ihnen g'eich ein Fuhrwerk nach Buchenberg verschaffen.“ Sie näherte sich der verhüllten Gestalt.

„Mutter!“ rief es ihr entgegen.

„Du bist es, Fränz?“

Und mit wehklagendem und doch freudigem Schmerzensausruf lagen Mutter und Tochter einander in den Armen. Jetzt erst konnte Martha weinen. Fränz erholte sich rasch wieder, und wenn auch schmerzvollen Klanges, sagte sie doch mit fester Stimme:

„Mutter, gottlob, gottlob und Dank, daß ich Euch habe! Mutter, ich möcht Euch Abbitte tun für alles. Ich habe erfahren, was fremde Menschen sind, und da schwöre ich's unter freiem Himmel, nie, nie, so lange Euch ein Auge offen steht, verlasse ich Euch. Jetzt lasset mich nur Eure Hand küssen. Ich kann alles wieder gut machen an Euch und dem Vater. Ach Gott, wie geht's ihm denn?“

Martha schwieg.

„Ist er verbrannt?“ schrie Martha so grell, daß selbst ein losgespanntes Pferd, das an ihr vorbei wollte, rückwärts wich.

Martha schüttelte den Kopf, und erst mit schwerem Atem konnte sie die Worte hervorbringen:

„Er sitzt im Kriminal.“

Die Postmeisterin, die Fränz noch vom Markte her kannte, zog dieselbe in das Haus, und hier erfuhr sie alles. Fränz küßte aber und abermals die Hände der Mutter, dann legte sie ihre heiße Wange an die eingefallene kalte Wange der Mutter und sagte:

„Ach Gott, wenn ich nur mein junges warmes Blut da in Euch hinübergießen könnte! Kommet nur jetzt gleich, wir müssen sehen, daß wir den Vater sprechen können.“

Martha erklärte, daß sie nicht mehr gehen könne, ihr seien die Beine wie abgehackt, vom Totenbette des Kindes weg in solch ein Elend

Nr. 32.

Erstes

Hierzu

Tages

Die Novelle zu

Wochen

einen, das sei zu viel. Fränz befahl schnell einen warmen Wein für die Mutter, sie lief raschen Schrittes im Zimmer hin und her, das dauerte ihr viel zu lange, bis das Befohlene kam. Sie wollte selber hinab und das Angeordnete bereiten, sie verstünden das hier nicht. Aber die Mutter bat, sie nicht zu verlassen, sie könne nicht mehr allein sein. Plötzlich kniete Fränz vor der Mutter nieder und sah nach, ob sie warme Füße habe. Sie sprang rasch auf, als sie fühlte, wie dieselben eisstarr waren, sie klingelte nach Branntwein, aber rasch, rasch! befahl sie, und es war ihr eine innige Buße, als sie nun der Mutter die Füße wusch und rieb. Die Mutter ließ alles mit sich geschehen wie ein Kind. Sie schlürfte dann den warmen Wein, den ihr Fränz an den Mund hielt, und mit schmerzlichem Lächeln sagte sie nach jedem Schluck: „Ah, das tut gut. Versuche es nur auch, Fränz." Fränz nippte, und die Mutter sagte wie träumend:

„Du bist so schön geworden, Fränz, und siehst mich so getreu an, so . . . so . . . so hab' ich dich lieb. Wenn nur der Vater auch so was Gutes hätte, und wenn er dich nur auch sehen könnte. Sein Herz hängt an dir, und du bist jetzt auch mein einzig Kind. Komm, lege deine Backen wieder an meine Backen. So. Jetzt sage, wie kommst du denn daher? Und wie ist es dir denn ergangen?"

Fränz schluckte die Tränen hinab, da sie die Mutter so beruhigt sah, und dieselbe nicht wieder aufregen wollte. Sie erzählte mit möglichster Umgehung alles Erschütternden, wie sie das Brandunglück erfahren, und sagte zuletzt:

„Den heutigen Tag, Mutter, den werde ich nie vergessen! Was ich da alles gedacht und erfahren habe! O Mutter! Und die Menschen sind so gut, wenn sie einen im Unglück sehen. Alle, wo mit mir gefahren sind, und in allen Wirtshäusern haben sie mir beigestanden und haben mich getröstet und hätten mir gern in allem geholfen. Kommet, leget Euch ein bißchen aufs Bett, ich will Euch erzählen."

Fränz trug in starken Armen die Mutter auf das Bett, dann setzte sie sich daneben, und ihre Hand haltend, begann sie zu erzählen. — Aber bald merkte sie, daß die Mutter schlief. Sie hielt noch lange still die Hand der Schlafenden und wagte es nicht, sich zu bewegen; endlich legte sie die Hand auf das Kissen, und, leise auf den Zehen schleichend, hatte sie sich der Türe genähert, als die Mutter rief:

„Kind, wohin willst du?"

„Zum Vater."

„Da muß ich auch mit, ich bin wieder ganz wohlauf."

Es half kein Abwehren, und nachdem die Mutter wohl eingemummt war, verließen sie die Post.

13. Kapitel.

Die Wintertage waren so kurz, und der junge Amtsverweser, der bald seinen Fehler erkannte, daß er die erste Anklage gegen Diethelm in dessen Beisein vernommen, wollte ihm nicht Zeit lassen, sich in ein Gewebe von Aussagen zu knüpfen. Er nahm den Gefangenen daher noch am Abend ins Verhör, und Diethelm war es allerdings schauerlich, als er durch matterleuchtete schallende Gänge nach der Verhörstube geführt wurde. Hier war es noch leer. Diethelm erhielt vom Landjäger den Befehl, sich auf einen Stuhl an der Wand zu setzen.

So saß denn der Angeklagte, die Hände gefaltet, stumm vor sich niederschauend. Endlich näherten sich Schritte aus der Nebenstube, der Amtsverweser und der Aktuar traten ein, und ihnen folgten die beiden Gerichtsschöffen, diese waren niemand anders, als der alte Sternenwirt und der pensionierte Kassenverwalter. Diethelm war aufgestanden und sagte, mit dem Kopfe nickend: „Guten Abend.": Er erhielt indessen keine Antwort. Krampfhaft faßte er die Stuhllehne, und seine Hände zitterten, und seine Zähne klapperten, aber er biß sie aufeinander, und als der Amtsverweser ihn mit den Worten zuwinkte: „Setzt Euch," tat er dieses, räusperte sich und rieb sich hastig die Hände. Nun begann ein kluges Verhör von Kreuz- und Querfragen, und Diethelm war es, als umgäben ihn von allen Seiten scharfe Schwertspitzen. Aber er hielt sich ruhig, er antwortete ohne Hast, aber auch ohne Zögern, es war fast, als ob er dem schreibenden Aktuar Zeit lassen wollte, seine Worte genau aufzuschreiben. Auf manche Fragen antwortete er sogar mit spaßigem und herausforderndem Lächeln, und die Anwesenheit des Kassenverwalters gab ihm den günstigsten unvorhergesehenen Entlastungsbeweis an die Hand. Alles, was er so klug vorher bedacht hatte, war minder durchschlagend als das, was ihm eine unbedachte Vergeßlichkeit in die Hand spielte. Der Kassenverwalter mußte bezeugen, daß er Diethelm für sechshundert Gulden inländische Staatspapiere gestehen habe, diese nun nebst einem Hypothekenschein auf das Wirtshaus zum Waldhorn waren verbrannt.

„Ich weiß wohl," schloß Diethelm, „daß das Verbrennen der Hypotheke nichts schadet, sie ist im Hypothekenbuch eingetragen. Aber die Staatspapiere sind verloren, und diese hätte ich doch gewiß leicht gerettet, wenn ich den schlechten Gedanken an Anzünden nur eine Minute gehabt hätte."

Als der Amtsverweser erklärte, daß man die Nummern der Staatspapiere, die der Herr Kassenverwalter noch in seinem Buche habe, in den Zeitungen bekannt machen und die etwaigen Besitzer bei Vermeidung der Amortisation auffordern werde, da sagte Diethelm:

„Was das ist, ich weiß es nicht, ich frage auch nicht darnach. Es wird sich alles zeigen. Wie es scheint, glaubt man mir ja nicht mehr."

Und das, daß man ihm das Wahrhafte an seinen Angaben bezweifelte, gab ihm immer mehr den Mut, mit keser, herausfordernder Zuversicht aufzutreten. Zuletzt faßte er seine Aussagen dahin zusammen, daß er mindestens zehn Stunden abwesend war, als der Brand ausbrach, daß er gerade jetzt in der besten Lage war, da er nicht nur einen schicklichen Verkauf machen konnte, sondern auch durch den Tod seiner Stiefstochter ihm eine reiche Erbschaft ins Haus kam, er habe daher nach der Hauptstadt reisen wollen, um den Handel abzuschließen und seine Fränz heimzubringen, damit die Mutter in ihrem Schmerz doch auch ein Kind um sich habe. Dem Vorhalt, daß er über den Aufenthalt Medards widersprechende Aussagen gemacht und wohl mit ihm im Einverstande gewesen sei, setzte Diethelm die Beteuerung entgegen, daß er im Gegenteil dem Knaben gesagt habe, der alte Schäferle möge zu seinem Sohn hinaufgehen, da er daheim bleiben müsse und an seinem Beinbruch leide. An dieser letzten neuen Zutat fand der Richter eine Handhabe, um Diethelm noch eine ganz geraume Weile hin und her zu zerren, aber Diethelm riß sich endlich gewaltsam los und sagte aufstehend mit mächtiger Zornesstimme:

„Ein Ehrenmann wie ich braucht sich ja eigentlich gar nicht zu verteidigen. Ich bin seit fünfzehn Jahren Waisenpfleger und habe für die Waise gesorgt wie ein Vater und nie auf meinen Vorteil gesehen —"

Diethelm hielt plötzlich mit einem Schrei inne, denn von der Höhe senkte sich plötzlich eine Flamme und brannte ihm ins Gesicht.

„Was macht Ihr?" schrie er plötzlich laut auf und fuhr weit zurück, sank auf den Boden und starrte drein, als säße er ein Gespenst.

„Was macht Ihr?" schrie er nochmals.

Der Richter sprang schnell von seinem Stuhle auf, faßte Diethelm an der Schulter und fragte mit gebieterischem Tone:

„Habt Ihr mit solch einer Kerze das Haus angezündet?"

„Ich weiß nicht, was Ihr wollt. Ist das erlaubt? Ich will das zu Protokoll genommen. Darf man mich brennen?" schrie Diethelm, sich aufrichtend.

Der Richter befahl dem Kanzleidiener, die Kerze, die Diethelm beim raschen Aufstehen von dem Wandleuchter gestoßen, wieder aufzustecken, und gebot Diethelm, ruhig auf seinem Stuhl zu bleiben und sein Handsuchteln zu lassen.

Sich am Stuhle aufrichtend, setzte sich Diethelm auf denselben und atmete laut.

„Warum seid Ihr wegen der Kerze so erschrocken?" fragte der Richter nochmals, rasch und nahe auf Diethelm zutretend und die Hand gegen ihn ausstreckend.

„Nur gemach, nur gemach," wehrte Diethelm ab, „sind Sie vielleicht feuerfest, Herr Amtsverweser? Tut es Ihnen nicht weh, wenn Ihnen ein Licht ins Gesicht brennt und noch dazu den Tag nachdem so ein Unglück über Sie kommen ist und man jedem Licht bös ist, weil es so was anrichten kann? Sie können, nein, beim Henker, Sie müssen mich freisprechen — Herr Amtsverweser, aber die Schande, daß ich eingesperrt gewesen bin, ich, der Diethelm von Buchenberg, und die Qualen, die man mir antut, die könnet Ihr nicht wieder gut machen. Mich tröstet nur eins: ich bin zu stolz gewesen, ich habe mir auf meinen Ehrenmann vielleicht zu viel eingebildet, ich habe gedemütigt werden müssen. Aber so viel weiß ich, so gut gegen die Menschen bin ich nicht mehr, wie ich gewesen bin. Fraget in Letzweiler nach mir, fraget überall nach mir, und man wird Euch sagen, wer der Diethelm ist. Ich soll geholfen haben, anzünden? Ja, das Beste vergeß ich ja. Der Kassenverwalter da, und der Sonnenwirt und der Kaufmann Gäbler, die können mir alle bezeugen, daß sie mich überredet haben, zu versichern, ich habe nicht gewollt. Tut das ein Brandstifter? Tut das ein Mordbrenner?"

„Sprecht nur leiser," mahnte der Richter, und Diethelm fuhr fort:

„Sie haben recht, ja, aber ich möchte laut schreien, daß es die ganze Welt hört, was man mir antut. Jetzt will ich aber nicht mehr reden. Fragen Sie noch, was Sie zu fragen haben."

Der Richter stellte nur noch der Form halber einige Nachforschungen an, dann fragte er Diethelm zuletzt, ob er in bezug auf seine Haft noch etwas zu wünschen oder zu klagen habe. Diethelm erwiderte, daß er den Advokaten Rothmann sich zum Rechtsbeistand nehmen wolle. Als der Richter hierauf entgegnete, daß dieser im Auftrage der Feuerversicherung sein Ankläger sei, erwiderte Diethelm:

„Dann will ich gar keinen Advokaten. Ich habe aber noch eine Bitte, ich schäme mich fast, sie zu sagen. Man hat mir die Hosenträger abgenommen, damit ich mich nicht dran aufhänge, und ohne die Hosenträger ist es mir immer, als ob mir der Leib auseinanderfalten tät."

Der Richter klingelte dem Amtsdiener und befahl ihm, das Gewünschte Diethelm wieder zurückzugeben. Der Amtsdiener meldete leise etwas, und der Richter sagte:

„Diethelm, Ihr könnt Eure Frau und Tochter sehen, wenn Ihr verspricht, nichts von Eurer Anklage mit ihnen zu reden."

Diethelm versprach es und blieb auf dem Stuhle sitzen. Mit scheuen Bücklingen trat Martha ein, Fränz aber drang ihr vorauf und streckte dem Vater beide Hände entgegen. Diethelm schüttelte sie wacker und reichte dann die andere Hand seiner Frau, die er aber bald zurückzog, um sich eine Träne abzutrocknen. Nun berichtete Fränz, daß sie mit der Mutter in der Post wohne. Der Richter befahl, daß Diethelm abgeführt werde. Er sprach kein Wort mit den Seinigen und ging von dannen.

Der Richter sagte nun Martha, daß er sie auch gleich verhören wolle, da sie nun da sei. Er bot ihr den Stuhl an, den Diethelm soeben verlassen, sie setzte sich und legte die Hände ineinander. Sie bat, ob nicht Fränz bei ihr bleiben dürfe. Der Richter verneinte dies mit Bedauern, Fränz könne indes im Vorzimmer warten.

Martha preßte die gefalteten Hände wie zu einem Dankgebet zusammen, als ihr der Amtmann die schönmenschliche Gesetzesbestimmung erklärte, daß ein Angehöriger keinen Zeugeneid zu leisten habe und es überhaupt seinem Belieben anheimgestellt sei, Zeugnis abzulegen oder zu verweigern. Martha erklärte sich für ersteres, teils in der Hoffnung, ihrem Manne zu nützen, teils auch, weil sie nicht den Mut hatte, ohne Rede und Antwort das bestellte Gericht zu verlassen.

Martha war so offenbar ein Bild des aufrichtigen Jammers, daß der Richter sie nicht mit verwickelten Fragen quälen wollte. Sie konnte mit Fug beteuern, daß sie von der Handelschaft ihres Mannes fast gar keine Einsicht hatte, und als auf ihren Ehezwist wegen der Großtuerei und Verschwendung Diethelms die Rede kam, glaubte sie, daß Gott es ihr verzeihen müsse, wenn sie das nicht unter die Welt kommen lasse. Sie bestritt daher jeden ehelichen Zwist und lobte ihren Mann aus Herzensgrund. Der Richter ging bald hiervon ab und fragte:

„Ist nie zwischen Euch und Eurem Manne davon die Rede gewesen, daß er brandstiften will?"

Martha war es, als schlügen ihr Flammen ins Gesicht. Was sollte sie darauf antworten? Zwar hatte damals am Versicherungstage Diethelm die Sonne zum Zeugen angerufen, daß sie ihn nie mehr erwärmen solle, wenn er einen solchen Gedanken habe, aber wenn sie das bekannte, wer weiß, was daraus gemacht wird? Aber sie hat doch versprochen, die ganze Wahrheit zu bekennen. Zweimal ließ Martha sich die Frage wiederholen, und schon stand ihr das Bekenntnis auf der Zunge, aber sie verschluckte die Worte, und matt die Hände in den Schoß sinken lassend, sagte sie:

„Nein, niemals."

Ueber Medard befragt, erklärte sie, daß er ihrem Manne schon lange gram war, weil er ihm manchmal im Zorn das Zuchthaus vorgeworfen, und der Medard sei ohnedies aufsässig gegen den Meister gewesen, weil er seinen Bruder, den er lieb hatte, wie sein eigen Kind, nicht vom Militär losgekauft habe. Gegen sie sei er aber immer gut gewesen, er habe zwar manchmal Veruntreuungen gemacht, aber die könnten einmal die Schäfer nicht lassen. Martha unterschrieb das Protokoll und wankte hinaus zu ihrer Tochter. Im Amtshause sagte sie kein Wort mehr, aber auf der Straße sagte sie zu ihr:

„Das sind Seelenverderber, die Amtleute, da droben haben sie mir das Herz ausgeschnitten — — ."

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

All, was du siehst, urteile nicht;
All, was du hörst, glaube nicht;
All, was du weißt, sage nicht;
All, was du kannst, tue nicht.
Alter Spruch.

Napoleons Vergiftungsversuch.

Der Gewaltige, der vor 100 Jahren mit eisernem Fuße über die Weltribüne schritt, daß die Länder erzitterten und Throne schwankten und zusammenstürzten, war bei Leipzig unterlegen; die siegreichen Verbündeten zogen in dem bestürzten Paris ein, und hier wurde am 11. April 1814 in einer allgemeinen Versammlung der Minister der verbündeten Mächte, der Mitglieder der provisorischen Regierung von Frankreich und der Vertreter Napoleons jener berühmte Vertrag unterzeichnet, welcher dem größten Eroberer, den die Welt gesehen, nur die kleine Insel Elba nebst einer Pension für ihn und die Seinigen bewilligte!

Mit diesem Vertrage waren die Vertreter Napoleons, der Herzog von Vicenza, Caulaincourt, und der Herzog von Tarent, Macdonald, zu dem gestürzten Kaiser, der in Fontainebleau ihrer harrte, zurückgekehrt und hatten daselbst einen herzlicheren Empfang, als sie vermuteten, gefunden.

Napoleon empfing seine beiden Vertreter ruhig, und hatte in seinen Worten und seiner Haltung etwas Feierliches. Obwohl er alle seine Seelenstärke aufgeboten hatte, um sich unter den außerordentlichen Umständen, denen er erlegen, zu mäßigen, und obwohl er sich gleichsam auf den Flügeln seines Genies über die Erde emporgeschwungen, so daß sich Caulaincourt nicht hatte enthalten können, ihm die höchste Bewunderung zu zollen, schien er in diesem Augenblicke sich doch noch höher zu erheben und von allen Dingen mit einer außerordentlichen Unbefangenheit zu sprechen. Er dankte aufs neue Caulaincourt, aber diesmal sehr persönlich, für alles, was er getan, und wiederholte, der Vertrag sei genügend für seine Familie, mehr als genügend für ihn selbst, der nichts bedürfte, drückte aber nochmals sein Bedauern darüber aus, daß er nicht das Herzogtum Toscana für seine Gemahlin und seinen Sohn bewilligt erhalten habe. —

„Es ist ein schönes Fürstentum," sagte er, „das für meinen Sohn gepaßt hätte. Auf diesem Throne, wo die Intelligenz erblich geblieben ist, wäre mein Sohn glücklich gewesen, glücklicher, als auf dem allezeit den Stürmen ausgesetzten Throne Frankreichs, wo sich mein Geschlecht nur kraft eines Titels, nämlich des Sieges, behaupten kann. Ueberdies würde dieser Thron für meine Frau notwendig gewesen sein. Ich kenne sie, sie ist gut, aber schwach . . . Mein lieber Caulaincourt," fügte er hinzu, „Cäsar kann wieder Bürger werden, aber seine Frau kann es nicht leicht entbehren, die Gemahlin Cäsars zu sein. Marie Louise würde zu Florenz noch einen Rest des Glanzes gesunden haben, womit sie zu Paris umgeben war. Sie hätte nur den Kanal von Piombino zu überschreiten gebraucht, um mir einen Besuch abzustatten; mein Gefängnis wäre gleichsam in ihren Staaten gewesen; unter diesen Umständen hätte ich hoffen können, sie zu sehen, ja ich hätte sie selbst besuchen können; ich hätte das Glück wiedergefunden, dessen ich selbst mitten im vollen Glanz meines Ruhmes kaum genossen habe. Aber jetzt, wo meine Frau von Parma kommen und durch mehrere fremde Fürstentümer wird reisen müssen, um sich zu mir zu begeben — Gott weiß es! . . . Doch lassen wir diesen Gegenstand; Sie haben getan, was Sie vermochten. . . . Ich danke Ihnen dafür; Oesterreich hat kein fühlendes Herz. . . ."

Er drückte aufs neue Caulaincourt die Hand und sprach über sein ganzes Leben mit einer seltenen Unparteilichkeit.

Er gab zu, daß er sich getäuscht habe, daß er, ganz eingenommen von Frankreich, von dem Range, den es in der Welt hatte, und von demjenigen, den es darin haben könnte, mit demselben und für dasselbe ein ungeheures Reich habe aufbauen wollen, ein leitendes Reich, von welchem alle anderen hätten abhängen müssen, und er erkannte an, daß er, nachdem er diesen schönen Traum beinahe vollständig verwirklicht, es nicht verstanden habe, an der von der Natur der Dinge vorgezeichneten Grenze Halt zu machen. Darauf sprach er von seinen Generalen, seinen Ministern, gedachte Massenas, versicherte, dieser sei derjenige seiner Feldherren gewesen, der die größten Dinge vollbracht habe, sprach von Suchet (Herzog von Albufera), von dessen tiefer Weisheit im Kriege und in der Verwaltung, äußerte einige Worte vom Marschall Soult (Herzog von Dalmatien) und dessen Ehrgeize und unterhielt sich endlich über Berthier (Fürst von Neuschatel und Wagram), dessen so richtigen Verstand, Rechtschaffenheit und seltene Talente als Generalstabschef.

Napoleon schloß die Unterredung im Ausdrucke tiefen Schmerzes mit den Worten: „Es ist nicht zu leugnen, ich leide, aber die Leiden, die ich erdulde, sind nichts gegen eins, das sie alle übersteigt: meine Laufbahn zu beschließen, indem ich einen Vertrag unterzeichne, worin ich kein einziges allgemeines Interesse habe stipulieren können, nicht einmal ein einziges moralisches Interesse, wie die Erhaltung unserer Farben oder die Aufrechterhaltung der Ehrenlegion! Einen Vertrag zu unterzeichnen, worin man mir Geld gibt! . . . Ach! Caulaincourt, wären nicht mein Sohn, meine Frau, meine Schwestern, meine Brüder, Josephine, Eugen, Hortensia, ich würde diesen Vertrag in tausend Stücke zerreißen!" Darauf fügte Napoleon mit einem doppelten Schmerz hinzu: „Und diese Demütigungen sind nicht die letzten! . . . Ich werde durch jene südlichen Provinzen reisen, wo die Leidenschaften so heftig sind. Mögen die Bourbons mich dort ermorden lassen, ich verzeihe es ihnen; aber ich werde vielleicht den Beschimpfungen jenes abscheulichen Pöbels des Südens preisgegeben werden. Auf dem Schlachtfelde sterben ist nichts, aber unter solchen Händen! —"

Napoleon schien in diesem Augenblicke mit Grauen nicht den Tod, dem zu trotzen er zu sehr gewohnt war, um ihn zu fürchten, wohl aber eine schändliche Marter zu ahnen! — Da er endlich bemerkte, daß sich diese Unterredung außerordentlich verlängert hatte, entschuldigte er sich, Caulaincourt so lange zurückgehalten zu haben, entließ ihn mit noch herzlicheren Ausdrücken und wiederholte, er werde ihn wieder rufen lassen, sobald er seiner bedürfe. Caulaincourt verließ ihn tief ergriffen von dem, was er gehört hatte, und erblickte in diesen langen Wiederholungen, in diesen feierlichen Urteilen über sich und über die anderen nur einen der irdischen Größe, nicht aber dem Lebengesagten Abschied. — Er irrte sich. Es war ein dem Leben geltender Abschied, den Napoleon zu nehmen glaubte, indem er sich in dieser Weise offen aussprach. Er hatte in der Tat den Entschluß gefaßt, sich den Tod zu geben. Nachdem der auf seine Familie bezügliche Vertrag unterzeichnet, die Ehre der Monarchen als Bürgschaft dafür verpfändet und das Los seines Sohnes, seiner Frau, seiner Verwandten gesichert schien, glaubte er seine letzten Pflichten erfüllt zu haben.

Während er immer mehr seine Laufbahn als geschlossen betrachtete, nicht begriff, wie er auf einer kleinen Insel des mittelländischen Meeres leben solle, wo er weiter nichts tun würde, als die warme Luft Italiens zu atmen, auch nicht einmal mehr auf Familienfreuden zählte, denn in diesem Augenblicke unheimlichen Hellsehens erriet er, daß man ihm weder seinen Sohn noch seine Frau lassen werde, gedemütigt, einen Vertrag unterzeichnet zu haben, dessen Charakter durchaus persönlich war, müde, jeden Tag den Lärm der öffentlichen Verwünschungen zu hören, während er sich mit Grauen auf seiner Reise nach der Insel Elba bereits den Beschimpfungen eines gereizten Pöbels preisgegeben sah, war ihm einen Augenblick sein Leben verhaßt geworden und er entschloß sich, seine Zuflucht zu einem Gifte zu nehmen, das er seit langer Zeit in Bereitschaft gehalten hatte. In Rußland, am Tage nach der blutigen Schlacht von Malo-Jaroslawetz, nach dem plötzlichen Einbruche der Kosaken, der seine Person in Gefahr gebracht, hatte ihm die Möglichkeit vorgeschwebt, der Gefangene der Russen zu werden, und er hatte deshalb vom Doktor Yvan eine starke Dosis Opium verlangt, um sich der unerträglichen Marter, den Triumphwagen des Siegers zu schmücken, zu entziehen. Doktor Yvan hatte ihm das verlangte Opium verschafft und Sorge getragen, es in ein Beutelchen zu verschließen, damit er es allezeit bei sich tragen könne, ohne sich jemals davon zu trennen. Nach Frankreich zurückgekehrt, hatte Napoleon es nicht vernichten mögen, sondern es in seinem Reisekästchen aufbewahrt, wo es sich noch befand.

Nach den niederbeugenden Erlebnissen des Tages, während er übrigens das Los der Seinigen als gesichert betrachtete und es durch seinen Tod nicht zu gefährden glaubte, wählte er die Nacht vom 11. April, um der Mühsal des Lebens ein Ende zu machen, die er, nachdem er sie so lange gesucht, nicht mehr ertragen konnte, und er zog den furchtbaren Trank aus seinem Reisekästchen, verdünnte ihn mit etwas Wasser, nahm ihn zu sich und ließ sich dann auf dem Bett nieder, wo er auf ewig einzuschlafen gedachte.

Entschlossen, hier die Wirkung des Giftes abzuwarten, wollte er Caulaincourt noch ein Lebewohl sagen und ihm namentlich seine letzten Absichten in betreff seiner Frau und seines Sohnes eröffnen. Er ließ ihn gegen drei Uhr morgens rufen, entschuldigte sich, seinen Schlaf zu stören, berief sich aber auf die Notwendigkeit, zu den bereits erteilten Instruktionen noch einige wichtige hinzuzufügen. Seine Gesichtszüge waren beim Schimmer eines fast erloschenen Lichtes kaum zu unterscheiden; seine Stimme war schwach und bewegt. Ohne zu erwähnen, was er getan hatte, nahm er unter seinem Kissen einen Brief und ein Portefeuille hervor und sagte zu Caulaincourt, indem er ihm beides reichte: „Dies Portefeuille und dieser Brief sind für meine Frau und für meinen Sohn bestimmt; ich bitte Sie, sie ihnen eigenhändig zu übergeben. Meine Frau und mein Sohn werden beide der Ratschläge Ihrer Klugheit und Rechtschaffenheit sehr bedürfen, denn ihre Lage wird sehr schwierig sein, und ich bitte Sie, sie nicht zu verlassen. Dies Kästchen (er zeigte auf sein Reisekästchen), soll Eugen übergeben werden. Sie werden Josephinen sagen, daß ich ihrer gedacht habe, bevor ich vom Leben schied.